

**DER
LANDSER**

Österr. S 12,- - West. 1,40 Franc - Pol. 18,- - Belg. Fr 15,-
Schweiz sfr 2,- - Luxemb. rs 24,- - Dän. Kr 1,20

1,50 DM

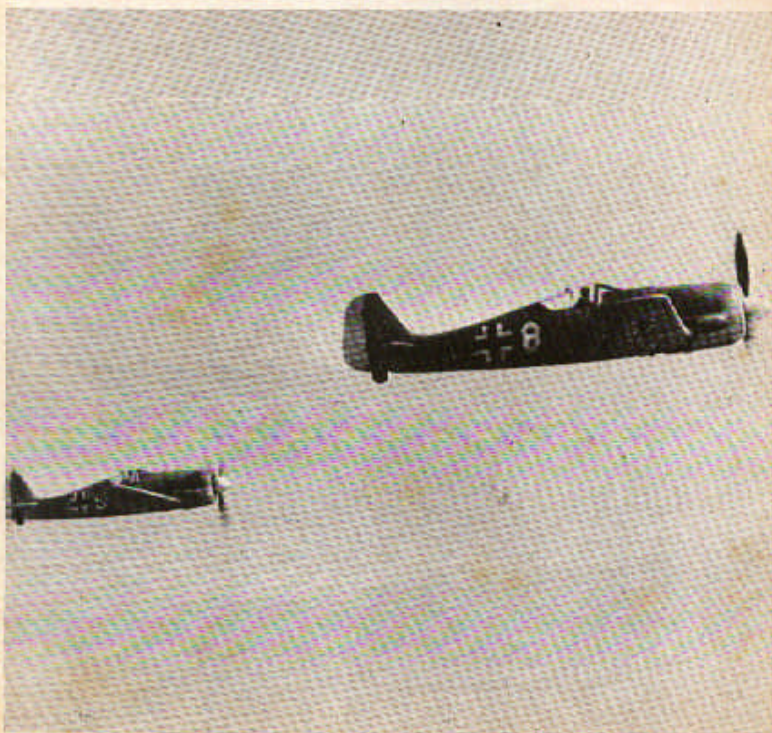
Erlebnisberichte zur
Geschichte des
Zweiten Weltkrieges

862

Hans Holl

Die Gespensterrotte

Der einsame Kampf deutscher Jäger-Asse. - (2. neu bearbeitete Auflage)



Scan & Korrektur: Keulebernd

Schwererträger der Luftwaffe



Robert Ritter von Greim

Greim, am 22. 6. 1892 in Bayreuth geboren, trat als Fahnenjunker in das 8. bayerische Feld-Artillerieregiment ein und wurde am 29. 10. 1913 Leutnant. Im Sommer 1915 wechselte er zur Fliegerei über. 1917 kam er als Oberleutnant zur Jagdfliegerei und führte ab Juni die Jagdstaffel 34. Nach seinem 25. Luftsieg erhielt er am 8. 10. 1918 den Pour le merite und wenige Tage später den Militär-Max-Joseph-Orden, mit dessen Verleihung der persönliche Adel verbunden war. 1935 wurde er als Oberst in die Luftwaffe übernommen. Als Generalmajor befehligte er die 5. Luftwaffendivision in München. Nach dem Polenfeldzug wurde er Kommandierender General des V. Fliegerkorps und erhielt am 24. 6. 1940 das Ritterkreuz. Ab November 1941 war er als General der Flieger Chef des Luftwaffenkommandos Ost. Greim wurde am 2. 4. 1943 mit dem 216. Eichenlaub und am 29. 8. 1944 mit den 92. Schwertern ausgezeichnet. Ende April 1945 befahl Hitler ihn in die Reichskanzlei im eingeschlossenen Berlin, ernannte ihn zum Feldmarschall und Oberbefehlshaber der Luftwaffe. Der schwerverletzte Feldmarschall konnte mit Hilfe der weltbekannten Fliegerin Hanna Reitsch Berlin auf dem Luftwege verlassen. Bei seiner Gefangennahme gab er sich im Mai 1945 den Freitod.

B. Jochim

Die Gespensterrotte

Der einsame Kampf deutscher Jäger-Asse

Vorwort

Dies ist die Geschichte zweier deutscher Jagdflieger, deren Taten zur Legende wurden. Es ist die Geschichte eines Oberleutnants und eines Feldwebels, die sich in der Zeit der Reichsverteidigung – am bitteren Ende des bittersten Krieges – ohne Befehl und mit einem Todesmut ohnegleichen auf die Fährte der alliierten Tiefflieger setzten und dabei Erfolge erzielten, die trotz ihrer Einmaligkeit kaum einmal vom Schleier des Anonymen befreit wurden. Sie flogen damals, als die Ströme der alliierten Bomber die Sonne über Deutschland verdunkelten und Hunderte von feindlichen Tieffliegern von den französischen Flugplätzen aus zu ihren Störeinsätzen nach Deutschland starteten.

Beinahe täglich flogen sie gegen die Ströme alliierter Bomber. In einer Zeit, da die Übermacht des damaligen Feindes allmählich ins Gigantische wuchs, griffen sie die Pulks der Tiefflieger an und erzielten unter Ausnutzung des Überraschungsfaktors Erfolge, die sie ermutigten, sich am nächsten Tage in ein neues, todesmutiges Wagnis einzulassen.

Die Kameraden gaben den beiden Fliegern den Namen »Gespensterrotte«. Schließlich aber waren die beiden Jäger nichts anderes als Kämpfer, die sich nicht damit abfinden konnten, nur noch Gejagte, statt Jagende zu sein. Sie bäumten sich auf gegen das Unabwendbare. Dabei wollten sie nicht einmal Helden sein, die sie vielleicht gerade deswegen doch waren.

Der Verfasser

Die breiten Kondensstreifen, die noch vor einer halben Stunde den Motoren der »Fliegenden Festungen« entströmten, haben sich im Zuge des Höhenwindes aufgelöst und hängen jetzt wie überdimensionale, bizarr geformte Ornamente vor dem Blau des Himmels.

Die geschlossene Wolkendecke, die einige tausend Meter weiter unten die Oberfläche der Erde verhüllt, mutet dagegen wie ein riesiges Leichentuch an, das eine mildtätige Hand über das Gesicht der Landschaft deckt. Denn in den einsamen Höhen, nun schon Dutzende von Kilometern entfernt, dröhnen immer noch die Motoren der alliierten Bomberflotten einem unbekannten Ziel entgegen.

Zwei »Focke-Wulf 190« fliegen dicht über die Wolkendecke dahin. Höchstens zwanzig Meter trennen die Jagdmaschinen mit den bulligen Schnauzen voneinander, und immer wieder geschieht es, daß die beiden Piloten einander die Gesichter zuwenden, als ob sie bei dem anderen Rat suchen wollten.

Schon bald zehn Minuten fliegen sie auf Südkurs. Zwei deutsche Jäger, die wieder einmal dem Glutofen des Luftkampfes entronnen sind. Die Opfer, die ihre Bordkanonen noch vor geraumer Zeit in brennende Fackeln verwandelten, liegen irgendwo, Tausende von Metern weiter unten...

Feldwebel Hans Potesil sieht jetzt wieder einmal zu Oberleutnant Rainer Reuter hinüber, aber dieses Mal begegnet er nicht dem Blick des Kameraden. Der blickt starr geradeaus, als ob er einen bestimmten Punkt vor der Windschutzscheibe mit den Augen hypnotisieren wolle. So sehr der Feldwebel aber in die gleiche Richtung blickt, er kann nichts entdecken als diese verfluchte Wolkenwüste, die so aussieht, als ob sie den Himmel über der ganzen Welt überzogen habe.

Doch da sind schon wieder die Erinnerungen an den Einsatz, der kaum eine Viertelstunde zurückliegt, und an den Angriff, den sie auf die Bomber geflogen hatten. Wie immer, war das Kräfteverhältnis auch dieses Mal phantastisch gewesen:

Vierzig gegen tausend!

Doch unter den vierzig mit den Balkenkreuzen auf den Tragflächen und Rümpfen waren mindestens dreißig gewesen, die so wenig an den Anblick der gigantischen feindlichen Flugzeugansammlungen gewöhnt waren wie ein Zahlmeister an den Luftkampf, und wieder einmal hatte man bei der anschließenden Kurbelei mit den »Mustangs« (US-Jäger) alle Hände voll zu tun gehabt, um den Feindjägern ein erfolgreiches Schützenfest zu versalzen. Der Schweiß, dessen Spuren auch jetzt noch auf dem kantigen, dunkelhäutigen Gesicht des Feldwebels zu sehen sind, spricht eine beredte Sprache vom »Eisengehalt« der Luft, die man in jenen Minuten durchflog.

Potesil stößt einen Fluch aus, einen von jener Sorte, die in diesen Tagen am großdeutschen Himmel mehr wert sind als eine Beruhigungsspritze. Dann sieht er wieder zu dem Oberleutnant hinüber, der mit einer Seelenruhe dahinfliegt, daß man hätte meinen können, er habe noch fünfhundert Liter Sprit in den Tanks.

Aber der Feldwebel weiß nur zu gut, daß es nicht mehr allzu lange dauern kann, bis am Armaturenbrett die rote Warnlampe ziemlich deutlich ankündigen wird, daß nur noch für zwanzig Minuten Sprit in den Behältern ist.

Im FT (Funkgerät) ist es so ruhig wie in einer Kirche. Nur das Knistern der Netzgeräusche ist zu vernehmen.

Am Himmel hat sich die Sonne inzwischen hinter einer Hochwolkenschicht versteckt, und wieder einmal ergrimmt sich Potesil bei dem Gedanken, welch ein Duell sie nach dem Tanz mit den »Mustangs« gerade über diese Wolkenwaschküche führen mußten.

Er spürt jetzt den FT-Knopf unter seinem Zeigefinder, und er erinnert sich dabei an die vorhin durchgeführten Versuche, eine Peilung oder eine Positionsangabe zu bekommen. Aber es war nur ein solcher Wortsalat zu hören gewesen, daß sie nun genauso gut Hannover oder Frankfurt oder sonst etwas unter

dieser unheimlichen Wolkendecke haben konnten, von der kein Mensch wußte, wie dick sie eigentlich war.

Aus Potesils Hals löst sich ein krächzender Laut, als er weit voraus ein Wolkenloch sieht. Im gleichen Augenblick drückt er den FT-Knopf durch und ruft den Oberleutnant:

»Siehst du es?«

»Viktor (verstanden), schon lange!«

Potesil bringt angesichts dieser Worte nicht einmal einen Fluch heraus. Er kennt die Bärenruhe des »Alten«, mit dem er nun schon bald drei Jahre zusammen ist. Und nicht nur er ist davon überzeugt, daß der sogenannte »Alte«, der nunmehr sein Staffelp kapitän und nebenbei erst 24 Jahre alt ist, Nerven hat, die wie Breitbandnudeln aussehen müssen.

Die diesbezüglichen Betrachtungen verschwimmen sofort angesichts des Wolkenloches, dem die beiden Focke-Wulf mit Hunderten von Stundenkilometern entgegenstürmen.

Mit mechanischen Steuerbewegungen läßt der Feldwebel seine »190« hinter dem Oberleutnant in die Höhe schießen, als dieser über dem Wolkenloch in eine Messerkurve geht.

Mit aufheulenden Motoren stürzen die beiden Maschinen an den Wolkenfetzen vorbei, der Erde entgegen. Von Westen her schlängelt sich das silberne Band eines Flusses nach Westen. Und weiter drüben ein anderer Silberstreifen ...

Die Augen des Feldwebels werden plötzlich starr. Ist das nicht die Gegend, von der aus er zuweilen seine Feldpostbriefe erhält?

Ist das da unten nicht der Main und dort drüben der Rhein?

Die jähe Freude, die in Potesil aufglimmen will, findet ein schnelles Ende, als ihn die Stimme des Oberleutnants wieder in die harte Wirklichkeit zurückruft. »Unter uns ›Mustangs!«

Potesil kommt nicht mehr dazu, an die Warnlampe zu denken, die jeden Moment ihr entnervendes Spiel beginnen kann. Weder an sie noch an einen Flugplatz, auf dem sie landen könnten, noch an sonst etwas. Dafür sprechen die zehn

Feindjäger, die in weiten Kreisen durch den Himmel ziehen, eine zu eindrucksvolle Sprache.

Plötzlich weiß der Feldwebel auch, wem ihr Kreisen gilt.

Es ist eine einzelne »Me 110«, die von ihrem Piloten in engen Messerkurven durch den Himmel gesteuert wird. Ihr Flugzeug ist umsäumt von unzähligen Glutstrichen, die aus den Kanonenmündungen der »Mustangs« herauszischen und ein tödliches Feuerwerk an den Himmel zaubern.

Aber die »Me 110« fliegt noch. An ihrem Steuer muß ein Flugzeugführer sitzen, der ein Meister seines Handwerkes ist.

Der Feldwebel beobachtet seine Abwehrbewegungen, während er dem Schauplatz des Luftkampfes entgegenjagt. Und obwohl die Entfernung mit enormer Geschwindigkeit zusammenschrumpft, verfolgt er jede Einzelheit. Und er sieht, wie die »110« jetzt über die Tragfläche abrutscht, der Erde entgegenstürzt, um gleich darauf wieder in die Höhe zu ziehen.

Der Anblick des Leitwerks von Oberleutnant Reuters Maschine läßt in der nächsten Sekunde die Ahnung in ihm aufkeimen, daß jetzt jeden Moment wieder etwas ganz Verrücktes passieren wird. Die wenigen Worte, die kurz darauf aus den Kopfhörern seiner FT-Haube herausklingen, sind mehr als eine Bestätigung:

»Wir machen mit!«

Potesil nickt unwillkürlich vor sich hin.

Er merkt nicht einmal, daß er den Gashebel unbewußt bis zum Anschlag nach vorn gedrückt hat. Aus schmalen Augen beobachtet er die Feindjäger. Sie fliegen dicht aufgeschlossen, in einer langen Reihe hintereinander. Aber sie scheinen so bei der Sache zu sein, daß sie dem Luftraum über sich wohl keine Beachtung schenken.

Wenigstens jetzt noch nicht!

Der Oberleutnant fliegt einige hundert Meter an ihnen vorbei. Die Frontpartie seiner Maschine ist in fast senkrechtem Sturzwinkel der Erde entgegengeneigt. Von Sekunde zu

Sekunde verändert das Land sein Gesicht.

Feldwebel Potesil merkt, wie sich sein Pulsschlag beschleunigt. Unausgesetzt beobachtet er die Amerikaner. Sie jagen immer noch hinter der »Me 110« her.

Zehn Jäger hinter einem zweimotorigen Vogel! Und es kann nicht mehr lange dauern, bis die Entscheidung gefallen ist.

Die Lippen des Feldwebels werden weiß, so sehr preßt er sie aufeinander. Da ist es wieder! Jenes Bild, das einen zur Verzweiflung bringen kann. Jene Überlegenheit der anderen, die spielen, mit wem sie sollen. Wie eine Katze mit der Maus, die so lange mit den Pfoten nach ihrem Opfer langt, bis es ihr gefällt, ihr das Genick abzubeißen!

Vielleicht ist es eine Art ohnmächtiger Wut, die jetzt in dem Feldwebel hochkriecht. Denn wieder einmal erleben sie etwas, über das sie schon bei unzähligen Gelegenheiten gesprochen hatten:

Ob man denn diesen Spazierflügen der feindlichen Tiefflieger nicht wenigstens einen kleinen Riegel verschieben könnte? Denn sowohl der Oberleutnant als auch Potesil flogen schon in jenen Tagen, als sie noch Jäger sein konnten. Jäger in einem Kampf, der unter gleichen Vorzeichen abrollte.

Die Erde rast auf die Windschutzscheibe zu. Der Oberleutnant hat abgefangen. Dicht über einem Wald kommt auch Potesils Maschine aus dem Sturz. Sekundenlang hat er das Gefühl, als ob sich sein Magen jeden Augenblick aus dem Hals zwängen müsse. Rote Schleier tanzen vor seinen Augen.

Doch in Sekundenschnelle ist das Gefühl der Benommenheit wieder verschwunden. Das Land vor der Maschine, die Wolken am Himmel, die einsame »Me« und ihre Verfolger, alles bekommt wieder seine klaren Konturen.

In jenem Moment, als der Feldwebel dicht hinter dem Leitwerk des Oberleutnants wieder der Höhe entgegenzieht, sieht er zum ersten Male das Blinken der roten Warnlampe.

Aber der Anblick der Feindflugzeuge und die Balkenkreuze,

die ihm von Reuters Maschine entgegenleuchten, hätten ihn jetzt vielleicht sogar das Ticken einer Höllenmaschine überhören lassen.

Sekunden später lösen sich aus den Kanonenmündungen des Oberleutnants die ersten Geschosse. Es ist eine kurze Garbe, denn Reuter hat noch nie viel Munition verschwendet. Sie züngelt der am Schluß fliegenden »Mustang« entgegen, die sofort um die Längsachse gewirbelt wird und nach unten wegtaucht.

Schemenhaft sieht Potesil noch den Feuerschweif, den die Feindmaschine hinter sich herzieht. Dann schert er etwas nach oben und legt seine »190« in eine Messerkurve.

Ein keuchender Laut dringt über seine Lippen, als er merkt, daß die Amerikaner immer noch nicht von ihrem Opfer abgelassen haben. Sie scheinen ihrer Sache ungeheuer sicher zu sein.

Erst die nächste Garbe des Oberleutnants scheucht sie aus ihrer Geruhsamkeit. Denn dieses Mal haben die Leuchtpurgeschosse des Oberleutnants gefehlt. Sie zischen an der ganzen Formation der Feindflugzeuge vorbei.

Potesil fliegt immer noch dicht hinter dem Oberleutnant her. Er sieht, wie das Spitzenflugzeug der Amerikaner zur Normalfluglage übergeht und dann nach rechts wegbücht. Mitten in dieses Manöver hinein prasselt wieder eine Garbe des Oberleutnants. Eines der Flugzeuge wird an der Tragflächenspitze getroffen. Es beginnt zu torkeln und sackt über den Bug nach unten weg.

Aber jetzt beginnt der Hexentanz erst richtig!

Noch einmal sieht Potesil die »Me 110«. Ihr Pilot drückte gerade nach unten weg. Die Feindjäger formieren sich in Rechtskurven. Das Führerflugzeug kommt von unten her auf die beiden »Focke-Wulf« zu.

Über das Gesicht des Feldwebels läuft schon wieder der Schweiß. Wie ein Roboter bücht er hinter dem Oberleutnant

her. Die restlichen »Mustangs« ziehen unter ihm hindurch. Es sind nur noch sieben. Einmal sieht der Feldwebel die »Me 110« wieder. Und im gleichen Augenblick erkennt er das grünliche Oval.

Es muß ein Flugplatz sein!

Fast gleichzeitig schiebt sich die rote Warnlampe wieder in sein Blickfeld.

Doch an eine Landung ist immer noch nicht zu denken. Wie bissige Jagdhunde stürmen die Amerikaner durch den Himmel. Ein Kreis folgt dem anderen. Die Motornaben der »Mustangs« sind rot bemalt. Von ihren Tragflächen leuchten die großen blau-weißen Sterne.

Der Höhenmesser vor Potesils Augen zeigt 1.000 Meter an. Plötzlich sieht er Reuter steil nach unten wegdrücken. In Potesils Bewußtsein breitet sich eine Ahnung aus. Er kennt den Trick des Wegdrückens. Wenn die Amerikaner folgen, sind sie unterlegen. Trotz ihrer Überzahl. Denn in Bodennähe ist eine anständig geflogene »190« nicht auszukurven.

Der Kopf des Feldwebels ist nach hinten gewandt. Er wird jetzt der erste sein, den möglicherweise die Hunde beißen. Sein rechter Fuß tritt ins Seitenruder. Die Maschine sackt wie ein Fahrstuhl nach unten weg. Die Geschößgarben aus der »Mustang« zischen einige Dutzend Meter weiter links vorbei.

Dicht über der Erde reißt der Oberleutnant seine »190« in eine Messerkurve. Potesil fliegt das Manöver mit.

Die »Mustangs« stechen einige hundert Meter weiter westlich zum Tiefflug herunter. Eine hinter der anderen.

Aber plötzlich geschieht das große Wunder!

Sie kurven nach Westen weg.

»Mensch!« stöhnt Potesil ins FT. »Menschenskind!«

»Wir landen!« erklingt die Stimme des Oberleutnants in lakonischer Kürze. Keine Spur von Erregung schwingt darin mit.

Im nächsten Moment zieht er seine Maschine wieder in die

Höhe. Der Flugplatz kommt erneut in Sicht. An seinem Rand die Konturen von Messerschmitt-Zerstörern.

Potesil beobachtet die Kraftstoffanzeige. Der Zeiger liegt am Anschlag. Jeden Augenblick kann der Motor aussetzen. Aber der Flugplatz ist mindestens noch zwei Kilometer entfernt.

»Aufpassen«, schallt wieder die Stimme des Oberleutnants, »vielleicht kommen sie noch einmal zurück.«

Der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit läßt Potesil erschauern. Aber es gab noch einen Grund dazu:

Plötzlich fängt der Motor zu tuckern an. Noch einige hustende Stöße, dann steht die Luftschraube still.

Potesils Kehle ist wie zugeschnürt. Seine Augen sind fast flehentlich auf den Flugplatzrand gerichtet. Doch auf einmal sieht er, daß auch die Luftschraube an der Maschine des Oberleutnants steht.

Es ist still geworden in der Kabine. Nur das Zischen des Fahrtwindes ist noch zu hören. Die Maschine wird weich im Ruder. Potesil drückt sofort den Knüppel etwas mehr nach vorne.

Wenn jetzt die Amis wiederkommen! Aber die plötzliche Stille, die ihn umgibt, das Fehlen des Motorendröhnens, der Nervenkitzel, den Flugplatz zu sehen und zu fühlen, daß man ihn vielleicht doch nicht mehr erreichen wird – irgendwie ist das alles stärker als die Sorge, daß die Amerikaner noch einmal zurückkommen könnten.

Der Höhenmesser stand soeben noch auf der 800-Meter-Marke. Aber die Nadel sinkt stetig nach unten.

Plötzlich sieht Potesil, daß der Oberleutnant das Fahrwerk seiner Maschine ausfährt. Die Reaktion des Feldwebels auf dieses halsbrecherische Unterfangen besteht nur in einem trockenen Keuchen.

Trotzdem drückt auch er den kleinen Knopf unterhalb des Gashebels. Das Fahrwerk kommt heraus. Es wirkt wie eine riesige Bremse. Die Maschine hängt jetzt wie eine reife

Pflaume in der Luft.

Der Oberleutnant läßt seine »190« der Erde entgegenschlitten. Näher und näher kommt die Platzrandbegrenzung. Schon sind die roten Hindernismarkierungen zu sehen. Potesil hat das Gefühl, daß trotz der rund 400 km/h, welche der Tachometer anzeigt, die Maschine jeden Moment vom Himmel fallen müsse.

Aber sie tut es nicht!

Potesil setzt dicht hinter dem Oberleutnant auf. Dieses Mal ist die Ausrollstrecke fast so kurz wie bei der Landung mit einem Doppeldecker. Dann steht die Maschine still. Der Feldwebel öffnet die Kabine und zieht die Luft in die Lungen. Erst dann erinnert er sich wieder der vorangegangenen Minuten. Er dreht den Kopf.

Im nächsten Moment sieht er die Amerikaner. Sie huschen dicht über die Erde dahin. Aber sie reißen ihre Maschinen sofort in eine Messerkurve, als ihnen vom östlichen Platzrand her das Feuer von Vierlings-Flak entgegenschlägt.

Die Garben liegen zuerst ziemlich hoch über dem anfliegenden Feindjägerverband, aber plötzlich korrigiert eines der Geschütze so gut, daß die am Schluß fliegende »Mustang« wie von einer Riesenfaust gepackt und zur Seite gerissen wird. Sekunden später berührt sie jenseits des Platzrandes die Erde und detoniert unter einer turmhohen Feuersäule.

Mit glanzlosen Augen beobachtet Potesil das grausige Schauspiel. Er sitzt noch regungslos in der Kabine, als er das Geräusch eines Automotors vernimmt. Aber er wendet auch jetzt noch nicht den Kopf. Unverwandt blickt er zum Himmel hinauf, und erst jetzt kommt ihm richtig zu Bewußtsein, was es wohl gegeben hätte, wenn die Flak nicht so hartnäckig dazwischengefahren wäre.

Plötzlich hat er das Gefühl, als ob jemand neben seiner Maschine stehe. Als er den Kopf nach hinten dreht, sieht er den Oberleutnant vor sich.

Er hat die Kopfhaut zurückgeschoben, so daß sein weißblondes, welliges Haar zum Vorschein kommt. Sein Gesicht gleicht immer noch einer Maske, aber zwischen der Starre irrlüchert ein Lächeln, wie nur er es fertigbringen kann. Es ist jenes Lächeln der Nervenlosigkeit, das Potesil zuweilen auch noch im Traum beschäftigt, obwohl er gewiß keiner von denen ist, die man nicht zu den sogenannten »harten Knochen« rechnen könnte.

»Na?« sagte der Oberleutnant.

Aber Potesil kommt zu keiner Erwiderung. Er schnallt sich erst einmal los. Am Platzrand wütet immer noch das Feuer über dem Aufschlagbrand. Dann steigt er auf die Tragfläche. Er ist kaum auf dem Boden, als das Auto heran ist. Es ist alles andere als ein Omnibus. Trotzdem hat es mindestens sieben Männer über das Rollfeld gebracht. Einige stehen auf den Trittbrettern, und einer hockt sogar auf dem Kühler.

Neben dem Fahrer sitzt ein Hauptmann. Er springt sofort auf Reuter zu. Kurz vor ihm bleibt er stehen. An seinem Hals schimmert das Eichenlaub zum Ritterkreuz.

»Leute«, sagt er, »wo seid ihr denn so plötzlich hergekommen?«

Der Oberleutnant sieht Potesil an. Sein Lächeln gewinnt noch etwas an Tiefe. Es ähnelt jetzt fast einem Grinsen.

»Der liebe Gott«, sagt er, »war zufällig auf unserer Frequenz.«

*

In mäßigen Kurven schlängelt sich die Straße durch die Landschaft. Es geht schon gegen Abend. Die Sonne wird von diesem Teil der Erdkugel bald wieder einmal genug haben und sich einer anderen Hälfte zuwenden. Trotzdem ist die Luft noch angenehm und gesättigt von der Wärme des Tages.

Der PKW, der Oberleutnant Reuter und Feldwebel Potesil

durch die Gegend trägt, hat den üblichen Holzgasantrieb des totalen Krieges. Der »Koksofen« bullert im Rücken der beiden Piloten, die es sich auf dem Rücksitz einigermaßen bequem gemacht haben.

Vor ihnen sitzt ein Gefreiter. Er steuert den Wagen mit lässigen Bewegungen über die Straße. Er und das Auto sind sozusagen ein Geschenk des Nachtjägerkommandeurs. Reuter und Potesil bekamen ihn zur Verfügung gestellt, als der Feldwebel verlauten ließ, daß seine Eltern ganz in der Nähe wohnten und er ihnen gerne wieder einmal guten Tag gesagt hätte. Außerdem war an diesem Tag mit einem weiteren Einsatz ohnehin nicht mehr zu rechnen.

Nun fahren sie schon gut zehn Minuten über die Landstraße. Manchmal, wenn sie nicht gerade den Himmel beobachten, sprechen sie miteinander. Denn die Beobachtung des Luftraumes ist in diesen Tagen das halbe Leben. Jeden Augenblick können feindliche Tiefflieger über dem Horizont auftauchen. Für sie ist es jetzt von den französischen Flugplätzen, von denen sie schon einige Zeit lang starten, nur ein Katzensprung bis in diesen Raum. Einmal sagt Reuter:

»Daß wir diesen Jungs gerade eine ihrer größten ›Kanonen‹ erhalten haben, ist ja ein dickes Ding. Wie können die aber auch mit so einer ›Krähe‹ um diese Zeit einen Werkstattflug machen.«

»Himmel noch mal«, schnauft Potesil, »nachts ist es auch nicht gerade ideal für einen Werkstattflug. Außerdem werden sie den Kahn heute nacht wohl wieder brauchen.«

»Trotzdem«, sinniert der Oberleutnant, »es sind feine Leute. Der Wagen ist noch besser als die Karre, die wir bei der Staffel haben. Mann, deine Eltern werden Augen machen, wenn du so plötzlich angeschneit kommst.«

Potesil nickt. Er beobachtet dabei zwei Radfahrer, denen sich der Wagen jetzt allmählich nähert. Da seine Augen nicht die schlechtesten sind, weiß er bald, daß es sich um einen Mann

und ein Mädchen handelt.

Er kommt indessen nicht mehr dazu, sich intensiver für das Mädchen zu interessieren, da der Oberleutnant plötzlich nach links deutet und einen Schrei losläßt. Der Fahrer tritt sofort auf die Bremse.

Er tut dies in jenem Augenblick, als der »Horch« vielleicht noch zehn Meter von den beiden Radfahrern entfernt ist.

Potesil braucht nicht lange zu fragen, was der Schrei zu bedeuten hatte. Er springt dafür lieber aus dem Wagen, denn die drei »Thunderbolts«, die jetzt aus dem Tiefflug hochziehen und auf die Straße einschwenken, machen alle Worte überflüssig.

Der Oberleutnant ist ebenfalls abgesprungen. Er rennt auf den Straßengraben zu. Immer noch gellen seine Warnrufe durch die Luft. Der alte Mann und das Mädchen haben ihre Fahrräder fallen lassen. Sie stehen am Straßenrand und blicken entsetzt in die Richtung, aus welcher das Motorengedröhne der feindlichen Jabos zu hören ist.

Das Mädchen steht noch aufrecht da, während sich der alte Mann bereits dem Straßengraben nähert. Da läuft der Oberleutnant zu ihr hin und reißt sie zur Seite. Sie kommt ins Taumeln und rollt mit ihm die flache Böschung hinunter.

Sekunden später orgeln die ersten Geschoßgarben durch die Gegend. Das Motorengeräusch der Tiefflieger wird immer stärker, um schließlich zu einem ohrenbetäubenden Heulen anzuschwellen. Es ist jener Augenblick, als die Jabos über die Straße hinwegzischen, dicht über die Kronen der am Straßenrand stehenden Bäume.

Das Mädchen liegt ganz nahe neben Reuter. Sie bebt am ganzen Leibe und hat ihr Gesicht in das feuchte Gras gedrückt, ihr Haar ist lang und von einem dunklen Blond. Ihre Hände, die sie in die Erde gekrallt hat, haben schmale, lange Finger.

Der Oberleutnant hebt den Kopf. Einige Meter weiter hört er die Fluchlitaneien Potesils. Er liegt kurz hinter dem alten

Mann.

Plötzlich sieht Reuter das Gesicht des Mädchens. Es ist ein bleiches Gesicht mit angstgeweiteten, tiefblauen Augen. Sie starrt ihn an, als ob sie das, was jetzt um sie herum geschieht, einfach nicht begreifen könne.

Da hebt der Oberleutnant, einer unbewußten Eingebung folgend, eine Hand und legt sie auf ihre Schulter. Ein schmales Lächeln huscht über ihr Gesicht.

Doch schon im nächsten Moment reißt Reuter den Kopf hoch. Auch Potesil tut es.

Dabei sehen sie, daß die »Thunderbolts« jetzt in Längsrichtung zur Straße zu einem neuen Angriff ansetzen. Sekunden später erdröhnt das peitschende Geräusch ihrer Bordwaffen. Einschläge prasseln in die Straße. In der Luft zwitschern Splitter herum.

Das Mädchen hat kaum einen erstickten, entsetzten Schrei ausgestoßen, als sich Reuter über sie wirft. Und während er jetzt wieder das Zittern ihres Körpers spürt, fressen sich die Einschläge immer näher. Sie zerfetzen die Karosserie des Wagens. Die ersten Flammen prasseln auf.

Fast gleichzeitig wird der Oberleutnant nach vorn gerissen, als ein harter Schlag seine Schulter trifft. Er merkt es mitten im Dröhnen der Flugzeugmotoren, und er spürt das warme Naß, das sein Hemd tränkt.

Er liegt noch regungslos über dem Mädchen, als das Dröhnen der Flugzeuge langsam in der Ferne verklingt.

Da erst hebt er langsam den Kopf. Er starrt in eine gleißende Feuerwand. Der ganze Wagen ist von Flammen umhüllt.

Keuchend richtet sich Reuter auf. Als er den Kopf wendet, begegnet er dem Blick des Mädchens. Es ist ein Blick, der sich wie eine Flamme in ihn hineinfrißt. Da erst wälzt er sich stöhnend zur Seite und kniet sich hin. Sein Blick kreist in die Runde.

Aber die Feindjäger scheinen genug zu haben. Nirgendwo ist

mehr etwas von ihnen zu sehen.

Aus dem Mund des Mädchens löst sich ein dumpfer Laut. Ihre Hand tastet über die Schulterpartie des Oberleutnants, wo in der Lederjacke ein langer Riß klafft. Die Finger des Mädchens sind mit Blut bedeckt, als sie ihre Hand zurückzieht.

In diesem Augenblick ist auch Potesil heran. Er starrt auf die blutgetränkte Stelle an Reuters Schulter, als ob er so etwas im Leben noch nie gesehen habe.

»Rainer«, schnauft er, »hat es dich erwischt?«

Er dreht sich um, als er den erregten Atem des alten Mannes hinter sich spürt. Seine Haare sind schlohweiß. Er ist von mittlerer Statur. Sein Gesicht ist hager und von unzähligen Falten durchzogen.

»Vater«, sagt das Mädchen. In ihren Augen spiegelt sich immer noch eine panische Angst. »Er ist... er ist verwundet... er hatte sich vorhin über mich geworfen!«

Das Gesicht des weißhaarigen Mannes wird starr.

»Sie haben...?« Er stockt und geht auf den Oberleutnant zu, der inzwischen ebenfalls aufgestanden ist. Dann arbeitet er sich an der Böschung hoch. Kurz darauf kommt er mit einer Tasche zurück, die er auf dem Gepäckträger seines Fahrrades befestigt hatte.

Reuters Blick ist auf den brennenden Wagen gerichtet, neben dem der Fahrer steht. Er sieht erst wieder den alten Mann an, als er dessen Finger am Reißverschluß seiner Lederjacke spürt. Mit zusammengepreßten Lippen läßt er sich das Hemd über die Schulter ziehen. Das an einem Gummiband befestigte Ritterkreuz hängt jetzt um seinen blanken Hals.

Eine Weile betrachtet der Mann die Wunde, ehe er sagt: »Ich bin Arzt. Es scheint keine besonders schwere Verletzung zu sein. Eine Fleischwunde!« Seine Hände entfalten ein Verbandspäckchen, während er das sagt.

Reuter nickt wortlos vor sich hin. Sein Blick streift das vor ihm stehende Mädchen. Sie ist fast so groß wie er. Er schätzt

sie auf vielleicht zwanzig Jahre. Ihre Gestalt ist fast zierlich zu nennen. Um ihre schmalen Hüften bauscht sich ein enger, dunkelblauer Rock, dazu trägt sie eine weiße Bluse.

Der Arzt hat den Verband jetzt beendet. Er tritt etwas zur Seite und greift nach seiner Tasche.

Er richtet sich sofort wieder auf, als das Mädchen zu Reuter tritt. Ihre Stimme klingt so leise, daß die Worte kaum zu verstehen sind.

»Ich ... ich danke Ihnen!«

Der Oberleutnant nimmt ihre Hand. Um die Lippen des alten Mannes zuckt es. Potesil beobachtet die Szene mit schiefgeneigtem Kopf. Er blickt jetzt dem Fahrer entgegen, der zurückgekommen ist.

»Da war nichts mehr zu machen!« sagt der Gefreite.

Der Oberleutnant blickt kurz zu dem verkohlten Wrack hinüber. »Am besten, Sie sehen, wie Sie wieder nach Hause kommen. Wir werden das gleiche tun.« Er sieht Potesil an. »Ich kann nichts dafür, Alter.«

Der Arzt räuspert sich. Er deutet auf ein kleines Wäldchen. In der Ferne hebt sich die Silhouette eines Dorfes vor dem Abendhimmel ab.

»Dort drüben wohnen wir«, sagt er, »es ist einmal ein Wochenendhaus gewesen. Wir leben dort, seit unsere Wohnung in der Stadt...« Er macht eine abwehrende Handbewegung und fährt dann fort: »Ich würde mich freuen, wenn Sie ein bißchen mit uns kommen würden.«

Reuter sieht Potesil an und dann das Mädchen. In ihren Augen ist eine stumme Bitte. Da neigt er zustimmend den Kopf.

Der Gefreite hebt die Hand zum Gruß.

»Darf ich mich dann abmelden, Herr Oberleutnant?«

»Ja, natürlich!«

Kurz darauf hat der Arzt wieder sein Fahrrad in der Hand. Es ist unbeschädigt. Auch das Rad des Mädchens hat nichts

abbekommen. Potesil schiebt es.

Dann gehen sie nebeneinander her. Es dauert lange, bis sie etwas sprechen. Es sind nur belanglose Worte.

Der alte Arzt biegt auf einen Feldweg ab. Eine Weile laufen sie durch den Wald.

Bald darauf stehen sie vor einem kleinen Holzhaus. Es ist von einem Garten umgeben, in dem Gemüsepflanzen stehen. Das Häuschen macht einen freundlichen, einladenden Eindruck.

Der Doktor schließt die Tür auf und führt seine Besucher in ein mit altväterlichen Möbeln eingerichtetes Zimmer. Er deutet auf zwei der verschlissenen Polstersessel und öffnet die Fenster.

»Bitte!«

Reuter und Potesil setzen sich. Das Mädchen geht hinaus. Nach kurzer Zeit kommt sie mit einer Flasche und einigen Gläsern zurück. Die Flasche enthält tatsächlich Kognak.

Über Potesils Gesicht zieht ein Leuchten. Reuter merkt es nicht. Der Arzt hat sich jetzt ebenfalls gesetzt. Sein Gesicht wirkt wie versteinert. Der strenge Ausdruck mildert sich erst, als er Reuter wieder ansieht. Er schüttelt den Kopf, ehe er sagt:

»Mein Gott, sind das Zeiten!«

Die Haltung des Oberleutnants wird starr. Er wendet den Blick von dem Mädchen, das neben ihm Platz genommen hat und sieht Potesil an. Er spürt, daß der Feldwebel einen seiner berühmten Flüche auf den Lippen hat, aber er findet offenbar nicht die Kraft dazu.

Doch da ist schon wieder die Stimme des Arztes:

»Sie machen mit uns, was sie wollen!«

Die Hände des Oberleutnants klammern sich um die Sessellehne. Der alte Mann scheint es zu merken.

»Verzeihen Sie«, sagt er, »ich wollte Sie nicht verletzen. An Ihren Auszeichnungen sehe ich, was Sie bis jetzt geleistet haben müssen. Sind Sie vom Nachtjägerflugplatz?«

»Nein«, mischt sich Potesil ein, »gerade vom Gegenteil. Wir sind Tagjäger!«

»Tagjäger?« echot der Doktor. Er schüttelt den Kopf. »Ich weiß nicht, aus welchen Gründen wir denen da oben so ohnmächtig gegenüberstehen ... aber heute nachmittag ... da war es zum ersten Male, daß ich sah, wie einige Amerikaner abgeschossen wurden. Einige von jenen, die vom Morgengrauen bis zum Abend hier alles unsicher machen...« Er verstummt plötzlich und sieht fragend zwischen Reuter und Potesil hin und her: »Waren Sie das vielleicht heute nachmittag ... diese zwei Jagdflugzeuge, die da oben am Himmel...?«

Er scheint nicht imstande zu sein, den Satz zu vollenden. Atemlos blickt er Reuter an. Aber der Oberleutnant hebt nur abwehrend die Hand.

»Ist das nicht alles so gleichgültig?«

Er weicht dem überraschten Blick des Mädchens aus und sieht auf seine Hände, während der Arzt einen tiefen Atemzug nimmt.

»Das ist nicht gleichgültig«, stößt er hervor, »was glauben Sie, was es bedeutet, wenn man so etwas sieht. Wenn man fühlt, daß wenigstens noch einige da sind...« Wieder unterbricht er sich. »Verzeihen Sie, es ist so schwer, da die richtigen Worte zu finden. Ich kann mir vorstellen, wie weh Ihnen das tun muß.« Er deutet auf die Gläser. »Bitte, wollen wir nicht lieber einen Schluck trinken? Es geschieht heutzutage selten, daß man so etwas erwischen kann. Und dann...« Er sieht jetzt Reuter an. »Es soll ein kleiner Dank sein für das, was Sie vorhin für meine Tochter getan haben.«

»Ach, bitte«, erwidert Reuter, und man merkt, wie wenig er mit den Worten anfangen kann.

Sie trinken. Draußen senken sich die Schatten der Dämmerung über das Land. Einige Zeit später läßt das Mädchen die Verdunkelungsvorhänge herunter. Dann sitzen sie im Schein eines Kerzenlichts. Es mildert die Konturen und läßt

das Gesicht des Mädchens noch schöner erscheinen. Immer wieder begegnen ihre Augen dem Blick des Oberleutnants.

Eine traumhafte, fast romantische Stimmung will aufkommen. Sie findet aber schlagartig ihr Ende, als plötzlich das Dröhnen von Flugmotoren in der Luft aufklingt.

»Die Nachtjäger« sagt der alte Arzt. In seiner Stimme schwingt eine tiefe Müdigkeit mit.

Eine Stunde später gehen die beiden Jäger die nächtliche Straße entlang. In der Ferne geistern die Leuchtbalken von Scheinwerfern durch die Nacht.

Reuter bleibt stehen.

»Weißt du, was wir in Zukunft tun werden?«

»Vielleicht kann ich es mir denken!«

»Dann ist es gut«, stößt Reuter hervor, »wir werden sie suchen, wo es auch sein mag und so oft sich eine Gelegenheit dazu bietet.«

»Ich habe nichts dagegen«, nickt Potesil.

Der Oberleutnant blickt immer noch zum Himmel hinauf.

»Einmal, in Salzwedel, habe ich zwei getroffen, von denen man sagte, sie würden sich nach den Angriffen auf die ›Dicken‹ (vier-mot. Bomber) absetzen und sich an die Jabos heranpirschen, wenn sie über Bahnhöfen und Straßen herumkriechen. Vielleicht wäre der Spuk lange nicht so arg, wenn es noch mehr von ihrer Sorte gäbe. Aber du weißt ja, was mittlerweile von den ›Alten‹ noch übriggeblieben ist.«

»Verdammt«, knurrt Potesil, »laß uns weitergehen. Oder glaubst du vielleicht, ich hätte mir heute nichts dabei gedacht, als sie uns im Straßengraben zusammen mit dem Mädchen und dem alten Mann zur Minna machten?«

»Vielleicht war es das«, nickt Reuter. Er steckt die Hände in die Hosentaschen und geht weiter. Vom Flugplatz her starten jetzt wieder einige Maschinen in die Nacht hinein.

»Was macht deine Schulter?«

»Nicht so schlimm«, entgegnet der Oberleutnant, »zudem ist

es die linke. Ich habe nicht vor, deswegen einen Mediziner zu belästigen.«

Potesil hat darauf keine Erwiderung parat. Dafür kennt er den Oberleutnant zu gut. Er kennt ihn schon von der Zeit her, als sie noch am Kanal miteinander flogen. Tag für Tag. Manchmal fiel Reuter vom Himmel, dann wieder er. Aber immer kamen sie wieder und bestiegen eine neue Maschine. Damals waren sie noch Jäger gewesen.

Und heute ?

Potesil denkt an die Worte, die der Oberleutnant vorhin sprach. Er weiß nur zu gut, was sie bedeuten und welches Risiko dahintersteckt. Aber er hat es sich abgewöhnt, an Risiken zu denken. Dafür gibt es zu viele in diesen Tagen, wo sie einen schon beim Start erwischen konnten.

Morgen! denkt Potesil, während sie auf den Flugplatz zugehen, morgen werden wir wieder bei der Staffel sein.

Der Tau des Grases liegt noch auf dem Gras des Rollfeldes, als sie zur Landerichtung einkurven und die Fahrwerke ausfahren.

Mit geöffneten Kabinendächern rollen sie zum Liegeplatz der dritten Staffel. Die Warte in den ölverschmierten Kombinationen sind die ersten, die sie empfangen. Sie haben graue Gesichter, und wahrscheinlich wieder einmal kein Auge zugetan, um einige defekte Maschinen klarzubekommen.

Eine Zigarette in den Händen, laufen der Oberleutnant und Potesil auf die Liegeplatzbaracke zu. In der Tür steht der baumlange Unteroffizier Hähnlein. Er ist außer dem Oberleutnant und Potesil der letzte, der nach den schweren Luftschlachten der letzten Monate noch übriggeblieben ist.

Reuter reicht ihm die Hand.

Dann ist die Reihe an Potesil.

»Na, Petersilie«, schmunzelt der Lange, während er Potesils Spitznamen mit einem breiten Grinsen unterstreicht, »wo habt ihr euch denn wieder herumgetrieben?«

»Pilze haben wir gesucht, du Affenschwanz!« knurrt Potesil, während er sich an dem Kameraden vorbeischiebt.

Die vier erst kürzlich zur Staffel gekommenen Flugzeugführer, drei Gefreite und ein Unteroffizier, haben sich erhoben. Der Oberleutnant begrüßt sie und läßt sich dann in einen Sessel fallen. Er steht aber sofort wieder auf, als draußen der Wagen des Kommandeurs vorfährt; er geht auf die Tür zu.

Die beiden Offiziere haben sich kaum die Hände gereicht, als an allen Ecken und Enden des Flugplatzes die Lautsprecher aufzubrüllen beginnen.

Es ist die erste Lagemeldung über einen einfliegenden Feindverband.

Eine Stunde später startet die Gruppe zum Einsatz.

*

Schon gut zehn Minuten sind vergangen, seit die »Mustangs« der Squadron (etwa: Geschwader) zum Einsatz starteten.*

In enger Formation ziehen sie über das elsässische Land, dem Rhein entgegen. Auf den Kabinendächern bricht sich das Licht der Sonne, die von einem makellos blauen Himmel herabscheint. Ihre Strahlen reflektieren sich auch im Wasser des großen Flusses. Die Straßen, die zu ihm hinführen, sind vollgepfropft mit endlosen alliierten Kolonnen.

Captain Harold Willet beobachtet die langen Fahrzeugströme schon geraume Zeit, denn im Augenblick ist noch nichts anderes zu tun, als die Distanz zu überwinden, die ihn und die vierzehn Piloten seines Verbandes vom Zielraum im Land des Feindes trennt.

Wieder einmal löst der Captain den Blick von der sonnenüberströmten Oberfläche der Erde, um den Stand der Instrumentennadeln zu kontrollieren. Dieses Mal ist es

* Die Handlung wurde nach amerikanischen Dokumentationen frei rekonstruiert.

allerdings nur der Höhenmesser, dem sein Interesse gilt. Die kleine Nadel steht auf 1.000 Metern!

Eine miserable Höhe; denn die Deutschen, die am jenseitigen Rheinufer hinter ihren Flak-Geschützen stehen, sind immer noch gefährlicher als die feindlichen Jäger, die mittlerweile so gut wie ausgeschaltet zu sein scheinen. Und so gibt Captain Willet nach kurzem Überlegen den Befehl, zum Tiefflug überzugehen.

Der Befehl ist kaum quittiert, als der Captain den Steuerknüppel nach vorn drückt. Im Sturz beobachtet er die anderen Maschinen, die sich nun ebenfalls der Erde entgegenneigen und wenige Minuten später in leichter Staffelung hinter ihm dem Rhein entgegenfliegen.

Sekunden später huscht das Wasser des Flusses unter den »Mustangs« hinweg. Mit zusammengekniffenen Augen beobachtet der Captain das gegenüberliegende Ufer. Er duckt sich etwas tiefer hinter den Steuerknüppel, als er die Feuerblitze sieht. In Sekundenschnelle wachsen aus ihnen lange, feurige Glutstriche hervor, die einige Dutzend Meter über die Kabinen des »Mustang«-Pulks hinwegzischen.

Kurz darauf ist der Spuk schon wieder vorbei. Im Süden kommt die Silhouette einer Stadt in Sicht. Immer noch fliegen die Jagdflugzeuge mit den blau-weißen Sternen auf Tragflächen und Rümpfen dicht über die Erde dahin. Sie haben sich jetzt etwas auseinandergezogen, um mehr Bewegungsfreiheit zu haben.

Captain Willet blickt auf das unter ihm vorbeihuschende Land. Er hat es schon so oft überflogen in den letzten Wochen, daß er jede Einzelheit bald auswendig kennt. Aber sein Interesse gilt weniger der Schönheit der Landschaft, als vielmehr den Straßen und vor allem den Eisenbahnlinien. Denn die Deutschen verstehen es immer wieder, trotz der schwersten Bombenangriffe ihre Bahnlinien in Ordnung zu bringen und ihren Verkehr darauf rollen zu lassen. Und damit dies nicht

mehr geschieht, ist auch Willets Squadron immer wieder unterwegs, um zu zerstören, was an Wertvollem zu finden ist.

Wieder überfliegt Captain Willets Maschine einen Flußlauf. Am jenseitigen Ufer zieht er seine »Mustang« leicht in die Höhe. Anschließend blickt er zu der in etwa zehn Metern Entfernung fliegenden Maschine hinüber, aus der ihm das sommersprossige Gesicht von Leutnant Bob Ashdown entgegengrinst.

Der Captain macht eine grüßende Kopfbewegung, während er rein routinemäßig den Himmel absucht. Aber von einem deutschen Flugzeug ist wieder einmal nichts zu sehen. Ein Wunder ist es ja nicht, denkt Willet, daß ihnen langsam die Luft ausgeht.

Doch auf einmal erinnert er sich eines Gespräches, das er vor einigen Tagen in der Messe anhörte. Dabei wurde erzählt, daß eine andere Squadron bei einem Einsatz südlich des Mains drei Flugzeuge verloren hatte. Es sollte durch eine Begegnung mit deutschen Jägern geschehen sein.

Weiß Gott, was die Jungs vom Himmel brachte. Vielleicht sind sie zusammengestoßen, oder es war sonst etwas los. Das Märchen mit den Jägern hat man dabei ja gleich bei der Hand.

Der Captain läßt seine Maschine noch um einiges steigen, um eine bessere Übersicht zu gewinnen. Man konnte das in dieser Landschaft ruhig tun, denn man wußte, daß hier so gut wie keine Flak vorhanden ist.

Die Augen des Verbandsführers werden schmal, als er in der Ferne eine Eisenbahnlinie sieht. Aber vorläufig kann er noch nirgendwo die Spur eines Zuges entdecken. Wenig später sieht er auf der Straße ein einzelnes Auto. Aber das Ziel ist zu unwichtig, um es jetzt anzugreifen, wo man die Munition vielleicht für bessere Gelegenheiten brauchen kann.

Der Höhenmesser zeigt jetzt 300 Meter an.

Plötzlich sieht der Captain hoch am Himmel die silberschimmernden Konturen von Bomberpuls. Wie zur

Parade fliegen sie dahin, die Bugkanzeln nach Westen gerichtet.

Der Captain weiß, daß die »Boeings« ihre Aufgaben schon erfüllt haben. Auch er hatte die Bomber schon begleitet, aber im Augenblick sind für seine Squadron nur Tiefflugeinsätze befohlen.

In der Ferne taucht eine Stadt auf.

Captain Willet beschreibt einen respektvollen Bogen, denn wo Städte sind, da ist auch Flak. Und es gibt so viele hübsche kleinere Bahnhöfe, wo man völlig ungestört seine Munition verbrauchen kann.

Noch fünf Minuten fliegt der »Mustang«-Verband in der gleichen Richtung nach Osten, bis Captain Willet den Befehl zum Angriff gibt.

Es ist eine kleine Stadt, auf die sich die »Mustangs« jetzt herabstürzen. Eine Stadt mit einem Bahnhof, auf dem ein langer Güterzug zu erkennen ist.

Pfeifend umheult der Fahrtwind Captain Willets Kabine. Die übrigen Maschinen haben sich auf seinen Befehl hinter ihm zu einer langen Kolonne formiert.

Noch einmal sieht Willet nach hinten, ehe er sich endgültig seinem Ziel zuwendet. Es ist ein stolzer Anblick, die schlanken Leiber der »Mustangs« und ihre im Sonnenlicht schimmernden Tragflächen.

Dann wird der Bahnhof größer und größer. Menschen rennen über die Geleise. Von irgendwoher zuckt Flakfeuer auf. Aber es liegt in einer ungefährlichen Entfernung.

Sekunden später rattern Captain Willets Bordwaffen auf. Er sieht noch die Einschläge und in einem der Waggonen einen kleinen Feuerschein, ehe er in einer steilen Kurve hochzieht und zu einem neuen Angriff ansetzt.

Aus der Kurve heraus beobachtet er mit einem zufriedenen Ausdruck in seinem sonnengebräunten Gesicht den Flug seiner Piloten. Doch plötzlich hat er das Gefühl, als ob zwei

Schatten über die Erde huschten.

Und schon im nächsten Moment meint er, seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als er die im Sonnenlicht leuchtenden Balkenkreuze auf den Tragflächen der beiden deutschen Maschinen erkennt ...

*

Mit schweißverkrusteten Gesichtern sitzen Oberleutnant Reuter und Feldwebel Potesil im Gras vor einer Halle. Erst vor zehn Minuten waren sie vom Einsatz zurückgekommen und auf dem fremden Flugplatz gelandet. Sie sind von den Ereignissen des Luftkampfes noch so mitgenommen, daß sie sich nicht einmal für den Namen des Flugplatzes interessieren. Warum auch? Was spielt ein Name oder eine benachbarte Stadt eine Rolle, wenn man mit dem letzten Tropfen Sprit im Tank von einer Riesenkurbelei zurückkommt?

In der Nähe liegt Unteroffizier Hähnlein lang ausgestreckt im Gras. Er hat eine Zigarette im Mund, aber er scheint nicht gemerkt zu haben, daß sie erloschen ist. Vielleicht schläft er auch.

Neben ihm sitzen zwei der Gefreiten, die am Morgen mit zum Einsatz starteten. Es ist jetzt ihr vierter Luftkampf. Ihr dritter Kamerad und der eine Unteroffizier werden jetzt irgendwo auf einer Wiese sitzen oder über eine Landstraße laufen. Sie wurden bei dem Luftkampf mit den Begleitjägern des Bomberpulkts abgeschossen und waren mit dem Fallschirm herausgesprungen. Hähnlein und Potesil hatten es beobachten können.

Der Oberleutnant blickt einem Tankwagen nach, der gerade auf der Rollfeldringstraße vorbeifährt. In der Nähe arbeiten Techniker (Flugzeugwarte) an den Maschinen. Waffenwarte hocken auf den Tragflächen und füllen die Magazine. Am Platzrand schweben zwei weitere »Focke-Wulf« zur Landung

an. Hinter ihnen folgt eine einzelne »Me 109«.

»Wo nur der Chef gelandet ist?« sagt Potesil.

Der Oberleutnant zuckt die Schultern.

»Heute morgen wollte er wissen, was wir gestern gemacht haben.«

»Hast du es ihm gesagt?«

»Warum nicht?« Reuter steht auf. Er blickt auf seine Armbanduhr. »Wollen wir einmal zum Gefechtsstand gehen?«

Plötzlich bleiben sie wie auf Kommando stehen und reißen die Köpfe herum.

Fassungslos starren sie auf die rotbemalten Motornaben der drei »Mustangs«, die am Platzrand in die Höhe ziehen und dann auf das Rollfeld herabstechen. Sie fliegen dicht über dem Gras dahin, als die um den Platz verteilten Fla-Geschütze zu feuern beginnen. Dann huschen sie über die Hallen, nachdem sie vorher noch einige Garben gegen die davorstehenden Maschinen abgeschossen hatten.

Der Oberleutnant blickt Potesil an. Dann sagt er nur ein Wort: »Komm!«

Er springt schon auf seine in der Nähe stehende Maschine zu. Die Warte hatten gerade die Motorverkleidungsbleche geschlossen. Wenig später fängt der Anlasser zu summen an.

Der Oberleutnant beobachtet unverwandt den Platzrand, während ein Wart ihn anschnallt. Die Augen des Mannes sind ein einziges Fragezeichen. Aber das maskenhafte Gesicht des Oberleutnants erübrigt jede Frage. Er sieht jetzt zu Potesil hinüber, dessen Motor gerade anspringt.

Noch einmal läßt der Oberleutnant den Blick in die Runde schweifen. Dann schätzt er kurz die Entfernung bis zum gegenüberliegenden Platzrand ab. Sekunden später brüllt sein Motor auf.

Nach einem kurzen Schwenken des Leitwerkes läßt er seine Maschine über das Rollfeld rasen. Potesil folgt dicht hinter ihm. Schon kurz nach dem Abheben ziehen die beiden »190«

das Fahrwerk ein. Dann verschwinden sie im Tiefflug jenseits des Platzrandes.

Die Tachometernadel vor den Augen des Oberleutnants wandert stetig nach oben. Aber er beachtet sie nicht. Seine Augen suchen den Himmel ab.

Von den Feindjägern ist nichts zu sehen!

Immer noch fliegt die »190« des Oberleutnants dicht über der Erdoberfläche. Etwa zwanzig Meter weiter rechts rast Potesils Maschine nach Süden.

Die Hand des Oberleutnants umkrampft den Steuerknüppel. Seine Gedanken sind ausgeschaltet. Er hat nicht einmal für die Überlegungen Raum, die doch so naheliegend gewesen wären. Für jene zum Beispiel, was geschehen wird, wenn aus den drei »Mustangs« plötzlich zwölf oder zwanzig werden.

Er achtet nicht einmal auf die Richtung, in der sie fliegen. Dafür wandert sein Blick andauernd in die Runde. Seine Sinne sind hellwach und bängen dem Augenblick entgegen, da die langen Motornasen der »Mustangs« sich wieder vor dem Blau des Himmels abzeichnen werden. Sogar die Strapazen der vorangegangenen Luftschlacht hat er vergessen.

Plötzlich sieht er weit in der Ferne die zum Himmel steigende Rauchsäule eines Brandes. Und fast gleichzeitig erkennt er die feinen, dunklen Punkte, die darüber herumschwirren.

Da hört Potesil über das FT zum erstenmal seine Stimme wieder:

»Vor uns sind sie. Wir gehen im Tiefflug 'ran. Es muß klappen. Und reiß die Augen auf!«

»Viktor!«

Der Oberleutnant drückt seine Maschine noch tiefer an die Erde. Mit der Tragflächenspitze dicht über dem Erdboden, kurvt er nach rechts weg, als die Konturen der kleinen Stadt immer deutlicher werden. Seine Augen bohren sich förmlich auf die »Mustangs«, die jetzt wieder in einer langen Kolonne

auf ein imaginäres Ziel hinabstechen.

Die Maschine des Oberleutnants fliegt mit beinahe fünfhundert Stundenkilometern. In jeder Sekunde frißt sie eine gewaltige Distanz. So geschieht es, daß die »Mustangs« bald erreicht sind.

Der Oberleutnant fliegt unter ihnen hindurch. Am Rande der Stadt reißt er seine »190« über den Dächern in eine Gegenkurve. Seine linke Hand drückt den Gashebel auf Notleistung. Mit aufbrüllendem Motor stürmt die Maschine in den Himmel hinein.

Es geschieht in jenem Augenblick, als die Spitzenmaschine des »Mustang«-Verbandes auf Gegenkurs einkurvt. Der Oberleutnant weiß, daß er jetzt entdeckt sein kann.

Die rasende Geschwindigkeit, mit welcher der 1.700-PS-Motor die »190« vorwärts reißt, wird zum Bundesgenossen.

In Sekundenschnelle wächst eine am Schluß der Kolonne fliegende »Mustang« ins Visier. Sie liegt in flachem Sturzwinkel. Davor die übrigen Maschinen. Noch ist Zeit, wenn auch nur eine Sekunde vielleicht.

Der Oberleutnant schießt aus kürzester Entfernung. Unten ziehen die Anlagen des Bahnhofs vorbei. In seiner Mitte brennt der Güterzug.

Die kurze Garbe aus den vier Zweizentimeterkanonen zersägt den Rumpf des getroffenen Feindflugzeuges. Es bäumt sich steil nach oben auf und rutscht dann, in eine grelle Flammenwand gehüllt, über das Leitwerk der Erde entgegen.

Reuters Maschine rast immer noch in den Himmel hinein. Die Erregung läßt seinen Atem stocken. Er sucht Potesils Maschine. Ein dumpfer Laut löst sich aus seinem Mund, als er sieht, daß der Feldwebel dicht hinter einer »Mustang« sitzt. Und schon zischen die Leuchtspurgarben aus den Mündungen der Kanonen heraus, grellgelbe, feurige Blitze.

Die »Mustang« fängt sofort Feuer und zieht nach unten weg. Und plötzlich erinnert sich Reuter wieder daran, in welcher

Höhe sie sich befinden. Er ruft Potesils Tarnnamen. Der Feldwebel antwortet, während er dicht neben der Maschine des Oberleutnants in den Himmel hineinjagt. »Drücken!« befiehlt Reuter.

Sein Kopf war nach hinten gewendet. Er sieht, wie die »Mustangs« zum Tiefflug übergehen. Aber sie fliegen nicht etwa ab. Ihre Motorschnauzen neigen sich den Leitwerken der beiden »Focke-Wulf« entgegen, die jetzt nach Osten wegdrehen.

Sekundenlang ist Potesil so dicht neben der Kabine des Oberleutnants, daß Reuter jede Einzelheit seines Gesichtes erkennen kann. In den Augen des Feldwebels scheint eine einzige Frage zu stehen: Was nun?

Reuters Blick ist jetzt wieder nach hinten gerichtet. Mit einer schnellen Bewegung wischt er sich den Schweiß von der Stirne, als ihm die Tropfen in die Augen laufen. Der Motor dreht immer noch auf Volltouren. Die »Mustangs« sind jetzt vielleicht noch fünfhundert Meter entfernt, aber sie holen nicht auf. Der Hals des Oberleutnants ist wie ausgedörrt. »Noch tiefer!« befiehlt er.

Danach fliegen sie dicht über eine Wiese dahin. Im Messerflug rasen sie zwischen hohen Pappeln hindurch. Hinter einem Dorf drehen sie nach Norden ab. Die »Mustangs« fliegen weiter nach Osten.

Eine ungeheure Erleichterung überkommt den Oberleutnant, als er merkt, daß die Feindjäger wenigstens für den Augenblick seine Spur verloren haben. Die ungeheure Nervenanspannung läßt seinen Atem stoßweise über die Lippen dringen. Und plötzlich überkommt ihn ein Gefühl, das er noch nicht zu deuten weiß. Aber es steht in einem ursächlichen Zusammenhang mit den beiden Feindflugzeugen, die sie in die Tiefe schickten. War das nicht der beste Beweis, daß es doch noch möglich war, was vielleicht niemand mehr für durchführbar hielt? Konnte man selbst heute nicht auch noch

Jäger sein? Wieder ein Blick in die Runde. Von den »Mustangs« ist immer noch nichts zu sehen. Oder doch?

Plötzlich sieht Reuter sie weitab am Horizont in die Höhe schießen.

Da dreht er ganz auf Nordkurs ein. Er kennt das Land, über das sie fliegen, und er weiß den Weg zum Flugplatz, ohne eine Karte zu brauchen.

Am Platzrand zieht Reuter seine Maschine in die Höhe. Potesil fliegt das Manöver so präzise mit, als ob er durch eine Kette mit Reuter verbunden sei. Dann stürzen sie dem Rollfeld entgegen. Mit wackelnden Tragflächen rasen sie über das Gras, um dann in einer wirbelnden Steigrolle in den Himmel hineinzuziehen. Es ist lange her, seit Reuter dieses Symbol des Luftsieges den Männern vor den Hallen wieder einmal vorführte.

Dann schweben sie zur Landung an. Sie rollen aus und nähern sich den Hallen.

Reuter ist kaum ausgestiegen, als er sich dem Kommandeur gegenüber sieht. Er tritt auf Reuter zu. Potesil kommt gerade von seiner Maschine her. Der Major wirkt reichlich atemlos.

»Reuter«, sagt er, »ich habe gehört, daß Sie den ›Mustangs‹ nachgefliegen sind. Seid ihr denn verrückt?«

Der Oberleutnant senkt den Kopf.

»Es hat sich gelohnt, Herr Major!«

»Was ist los?«

Da beginnt Reuter in kurzen Worten zu berichten. Potesil steht neben ihm und raucht eine Zigarette. Der lange Hähnlein hört offenen Mundes auf die Worte des Oberleutnants. Neben ihm stehen die zwei Gefreiten und machen in Fassungslosigkeit.

Der Kommandeur sagt lange nichts, als Reuter geendet hat. Er blickt über seine Schulter zum Himmel hinauf. Aber auch jetzt kann er offenbar noch keine Worte finden. Erst das Gesicht Potesils scheint ihm seine Fassung wiederzugeben.

»Wenn diese Geschichte publik wird«, murmelt er, als ob er zu sich selbst spreche.

Reuter hebt den Kopf.

»Es ist nicht nötig, daß sie publik wird, Herr Major«, meint er. »Gewiß hätten Sie es auch getan, wenn Sie dagewesen wären.«

Der Major nickt und dreht sich um. Mit gesenktem Kopf geht er auf den Gefechtsstand zu.

Tage vergehen.

Tage, an denen die Wolkendecke in geringer Höhe über dem Flugplatz hängt.

Die Flugzeuge, die am Platzrand abgestellt sind, haben große Planenhauben um die Motoren. Der Flugplatz wirkt wie ausgestorben. Nur manchmal wird irgendwo ein Triebwerk angelassen. Aber bald liegt die schläfrige Stille wieder über dem Platz.

Trotzdem fliegen die alliierten Bomber. Auch die Tiefflieger kommen über den Rhein, der für sie bald überhaupt keine Grenze mehr sein wird. Die Sprecher des Wehrmachtsberichtes können nicht mehr umhin, es in ihren Meldungen wenigstens anzudeuten.

Reuter und Potesil sind auf dem Liegeplatz. Sie sind allein. Die übrigen drei Piloten, die außer ihnen noch da sind, haben sich irgendwohin abgesetzt. Denn an diesem Tage ist keine Änderung der Wetterlage mehr zu erwarten.

Reuter liest einen Brief. Er ist von einem Mädchen, dem er vor einiger Zeit in einem süddeutschen Straßengraben zum ersten Male begegnet war.

Der Oberleutnant denkt daran, als er liest. Der Inhalt des Briefes ist herzlich, und doch sehr reserviert.

Reuter weiß inzwischen, daß das Mädchen als Krankenschwester in einem benachbarten Lazarett arbeitet. Sie schreibt auch jetzt wieder von ihrer Arbeit. Aber auch darüber,

daß ihr Vater sich freuen würde, ihn und seinen Kameraden wieder einmal zu sehen. Täglich denke sie an ihn, wenn sie die feindlichen Flugzeuge am Himmel sehe...

Der Oberleutnant läßt den Brief sinken und blickt zu Potesil hinüber, der mit seinen Fingern spielt und so aussieht, als ob er jeden Augenblick einschlafen müsse.

Doch plötzlich reißt er die Augen auf.

»Sieh dir das an!« sagt er, zum Fenster hinausdeutend. »Bin ich verrückt, oder reißt die Wolkenwaschküche tatsächlich auf?«

Reuter steht auf und tritt ans Fenster.

»Wahrhaftig!« staunt er. Er sieht auf seine Uhr. »Gerade zwölf! Hm, wenn das nicht noch eine Überraschung gibt!«

Er setzt sich wieder und faltet den Brief zusammen, den er bis dahin in der Hand hielt. Plötzlich spürt er Potesils Blick auf sich ruhen.

»Woran denkst du ?«

Der Feldwebel langt sich eine Zigarette und zündet sie mit umständlichen Bewegungen an.

»An einen ›Mustang‹-Pulk, hinter dem wir neulich herflogen, und an andere, denen wir noch begegnen können. Manchmal denke ich darüber nach, ob es nicht lauter kalter Kaffee ist, was wir da machen.«

Der Oberleutnant lehnt den Kopf zurück und schließt die Augen.

»Hast du keine Lust mehr?«

»Verflucht noch mal«, faucht Potesil, »davon war keine Rede. Ich wollte von dir nur hören, warum wir es tun. Sogar dem Alten ist die Spucke weggeblieben, als er damals von unserer Tour hörte. Keine Sau kommt bald mehr an die Bomber heran. Und überall schwirren Hunderte von ›Mustangs‹ und ›Thunderbolts‹ herum. Sie machen, was sie wollen!«

»Das ist es«, murmelt Reuter. Potesil schnauft.

»Junge«, meint er dann, »ich weiß, daß du noch nie so etwas wie Nerven gehabt hast...«

»Quatsch«, unterbricht ihn der Oberleutnant, »ich habe so gute und so schlechte wie du. Ich bin auch kein Held, verflucht noch mal! Aber sie haben mich schon als Jungen in eine Maschine gesetzt und mich das Fliegen gelehrt. Und dann haben sie mir das Schießen beigebracht. Was dann kam, das weißt du so gut wie ich.« Er steht auf und geht wieder an das Fenster. Nach einigen Sekunden wendet er sich wieder um. »Vielleicht kam es damals über mich, als sie in dem Straßengraben auf uns schossen und ein Mädchen mit einem alten Mann bei uns lag. Möglicherweise wußten sie das gar nicht.«

»Ja, ja«, nickt Potesil, »da ist bei dir der Groschen gefallen.« Der Oberleutnant senkt den Kopf.

»Wenn wir in achttausend Metern mit ihnen herumkriechen, sind es noch mehr als unten am Boden. Oder nicht?«

»Himmel A... und sonst was!« knurrt der Feldwebel. »Das war die großartigste Ausrede, die dir je eingefallen ist. Ich...« Er verstummt, als das Telefon klingelt. Der Kommandeur ist am Apparat.

»Reuter«, sagt er, »im ... sind zwei einzelfliegende ›Boeings‹ mit Westkurs gemeldet. Höhe fünftausend Meter. Es scheint sich um angeschossene Nachzügler zu handeln. Ihr startet sofort mit zwei Maschinen. Mehr Sprit wollen wir für die Geschichte nicht riskieren. Vielleicht hat die Flak die beiden Krähen auch heruntergeholt, ehe ihr ankommt. Und dann – das übliche: Es sind feindliche Jäger im Raum. Allerdings in tieferen Höhen. Hals und Bein! Ende!«

Potesil hatte mitgehört. Sein Blick wandert von dem Oberleutnant zum Himmel hinauf und wieder zurück. »Wir sollen...?« stammelt er atemlos. »Los, mach dich fertig!«

Die Warte kommen aus der Halle gesprungen, als sie die beiden Piloten über das Hallenvorfeld auf die Maschinen

zulaufen sehen. »Was ist denn los?« erkundigt sich der Oberwerkmeister. Reuter winkt ab und steigt auf die Tragfläche. »Kleiner Werkstattflug«, sagt er über die Schulter. »Werkstattflug?« echot der Oberwerkmeister. »Aber die Mühlen sind doch in Ordnung!«

»Ebendeshalb!«

Der Hauptgefreite Leimer, der bereits auf die Tragfläche gesprungen ist, sieht den Oberleutnant genauso verständnislos an wie der Oberwerkmeister, während er Reuter die Gurte um die Schultern legt.

Und wieder einmal wiederholt sich der schon unzählige Male praktizierte Vorgang:

Der Rotor des Anlassers fängt zu singen an. Seine Umdrehungen werden immer schneller. Ein Druck, und die Luftschraube beginnt zu rotieren. Nacheinander beginnen die Kolben des Doppelsternmotors zu arbeiten. In Sekundenschnelle wird ihr Laufton zu einem peitschenden Dröhnen. Die Luftschraubenblätter verschwimmen in einem Silberkreis. In die Instrumente kommt Leben. Die Nadeln beginnen zu vibrieren.

Mit routinierten Bewegungen regelt Reuter die Gasstellung. An seiner Kopfhaube hängt die Sauerstoffmaske. Er blickt jetzt noch einmal zu dem großen Wolkenloch hinauf, das sich genau über dem Flugplatz befindet.

Dann gibt er das Zeichen zum Wegrollen.

Die Warte nehmen die Bremsklötze weg. In zügigem Tempo bewegen sich die beiden Jagdmaschinen zum Start. Die Motoren brüllen auf. In die Laufräder kommt Bewegung. Sekunden später huschen die Flugplatzgebäude an den Kabinen vorbei.

Schon in der Mitte des Rollfeldes heben die beiden Maschinen vom Boden ab. Nach einer engen Kurve schrauben sie sich über dem Platz in die Höhe und ziehen dem Wolkenloch entgegen, durch welches das Licht der Sonne der

Erde entgegenstrahlt...

*

Captain Willet steht neben seiner Maschine. Er ist erst vor wenigen Minuten gelandet und beobachtet nun das Landemanöver der übrigen Piloten.

Er erwidert die Grußbewegung von Leutnant Ashdown mit einem freundlichen Lächeln, als der hochgewachsene Texaner neben ihn tritt und mit seinen nasalen Lauten einige Worte an ihn richtet.

»War nichts Besonderes heute, Captain, wie?« meint er, als er neben Willet auf eine Baracke zugeht, in welcher sich der Einsatzraum der Staffel befindet.

Der Captain nickt. Nach einigen Schritten bleibt er stehen und blickt an Ashdown vorbei in den Himmel hinein. Sein Blick ist in westliche Richtung gerichtet.

»Der verfluchte Tag geht mir immer noch nicht aus dem Hirn«, sagt er, »als wir damals den Bahnhof angriffen und die beiden Deutschen, wie aus dem Boden gewachsen, über uns herfielen.«

Der Leutnant läßt den Kopf sinken.

»Verdammt, ja«, knurrt er, »Larry und Tom Bride waren prächtige Burschen. Aber es wird bei diesem Absturz nicht viel von ihnen übriggeblieben sein.«

»Der Teufel soll diese Burschen holen«, nickt der Captain. »Man möchte es fast für ein Wunder halten, wenn man es nicht selbst gesehen hätte. Die Kerle fliegen phantastisch. Ich werde die Nummern auf ihren Maschinen nicht vergessen. Nie, bis ich sie einmal treffe.«

»Wie waren sie wieder?« erkundigt sich der Leutnant.

»Es waren gelbe Nummern«, erwiderte Willet, »es waren die Nummern dreizehn und neun.«

»Wenn wir sie erwischen, machen wir Kleinholz aus ihnen!«

»Hoffentlich passiert das bald«, meint der Captain, »der Teufel mag wissen, wohin sie sich damals verzogen haben, als wir hinter ihnen her waren. Aber sie flogen so tief, daß sie mit ihrem Tarnanstrich beinahe mit der Erde verschmolzen. Hinter dem Dorf waren sie wie weggewischt.«

Der Captain wirft mit einer zornigen Bewegung seine Zigarette auf die Erde.

»Es würde mich direkt interessieren, die Burschen einmal persönlich zu sehen. Hier, direkt vor mir. Ich wette, daß sie keine Grünschnäbel sind.«

»Das habe ich mir auch noch nie eingebildet«, nickt Ashdown, »He, was ist denn das?« Er reißt den Kopf in die Höhe und deutet in westliche Richtung. »Hört sich verdammt komisch an, denke ich. Und dahinten? Gee, ist das nicht ein Aufschlag?«

»Was ist?« keucht Willet.

Im nächsten Moment erstarrt auch er.

*

Je weiter die beiden »FW 190« nach Westen fliegen, desto zahlreicher werden die »Lochmuster« in der Wolkendecke. In der Nähe des Rheins ist der weiße Riesenschleier wie weggewischt, und das Gesicht der Erde kommt wieder zum Vorschein.

Die Rotte fliegt in Gefechtsformation. Etwa zwanzig Meter Zwischenraum trennen Potesil von der Maschine des Oberleutnants. In regelmäßigen Abständen hört auch er die Meldungen der Jägerleitstelle.

An der unteren, linken Ecke der Windschutzscheibe hängt eine kleine Karte mit der Planquadranteinteilung. Jedesmal, wenn wieder eine neue Positionsmeldung durchgegeben wird, vergleicht Potesil den Standort der Feindflugzeuge mit der geographischen Position, in der sie sich augenblicklich

befinden. Und immer mehr kommt er zu der Überzeugung, daß ein Wunder geschehen muß, wenn sie die beiden lädierten »Boeings« noch vor der Frontgrenze erreichen wollen.

Der Feldwebel hat die dunkle Splitterschutzbrille vor die Augen geschoben, denn die Sonne gibt sich die größte Mühe, die Landschaft zu beleuchten.

Potesil murmelt einen Fluch, als er in der Ferne den Rhein auftauchen sieht.

Der Rhein! Man braucht nur wenige Minuten vom jenseitigen Ufer nach Westen zu fliegen, um mit der amerikanischen Flak Bekanntschaft zu machen. Der Feldwebel hat irgendwie das Gefühl, als ob in seinem Inneren ein ganzer Eimer voll Bitterkeit ausgelaufen sei.

Aber die Ereignisse, die sich in den nächsten Sekunden geradezu überstürzen, schwemmen auch die Resignation hinweg, die sich in den letzten Wochen mehr als einmal bei ihm gemeldet hatte.

Im gleichen Augenblick, als er die sich überschlagende Stimme des Oberleutnants hört, sieht er auch schon die zwei »Fliegenden Festungen« (Boeing B-17). Sie krebsen etwa zwei Kilometer vom Rhein entfernt dicht nebeneinander, als ob der eine Riesenvogel beim anderen so besseren Schutz finden könne.

Potesils Blick huscht über den Höhenmesser, während er mit mechanischen Bewegungen die Waffen einschaltet. Im FT ist es ruhig geworden. Was gäbe es jetzt auch noch zu sagen?

Von Sekunde zu Sekunde nimmt die Distanz ab, welche die beiden »190« noch von den Feindbombern trennt. Potesil sieht nicht einmal mehr zu Reuter hinüber. Er erkennt die Konturen seiner Maschine aus den Augenwinkeln heraus. Man hat es in vielen Jahren gelernt, nach einigen Richtungen gleichzeitig zu schielen.

Trotzdem wendet er jetzt noch einmal den Kopf und blickt nach hinten. Aber nichts ist zu sehen! Nirgendwo ein

verdächtiger Punkt oder gar die Silhouette eines Feindjägers. Ein Anflug von Verwunderung überkommt den Feldwebel. Warum haben sie sich denn keinen Jagdschutz bestellt? Oder sind ihre Funkgeräte vielleicht im Eimer?

Dann aber hat er nur noch Augen für das riesengroß vor ihm aufwachsende Leitwerk der einen »Fortress« (Festung). Die beiden Innenmotoren stehen. Bei der anderen Maschine sind es die zwei äußeren.

Die »Boeing« wächst immer größer ins Visier. Schon füllen die breiten Tragflächen den roten Leuchtkreis auf der Windschutzscheibe aus, in dessen Mitte sich das Fadenkreuz befindet. Potesils Hand liegt auf dem Knopf der Kanonenauslösung.

Noch eine kurze Korrektur mit dem Seitenruder, dann hämmern die vier Kanonen. Der Feldwebel führt den Angriff aus horizontaler Richtung durch. Sein Daumen liegt immer noch auf dem Kanonenknopf. Die Feindmaschine kommt näher und näher. Die Heck-MG hängen nach unten. Die Geräusche der Kanonenabschüsse erfüllen die Kabine. Vier lange Glutstriche züngeln durch die Luft. Sie fressen sich in die rechte Tragfläche der »Boing«. Ein Feuerschein glutet auf.

Potesil schießt noch, als er das Gefühl hat, die hohe Seitenruderflosse der »Boeing« müsse ihm jede Sekunde die Windschutzscheibe zerfetzen. Sekundenbruchteile später zischt er haarscharf an der Leitwerkpartie vorbei, taucht in die Feuerwand der brennenden Tragfläche, dann ist der blaue Himmel wieder vor ihm.

Der Himmel, Tausende von Metern weiter unten der Rhein und die Front!

Der Gedanke kommt Potesil so blitzartig, daß er seine Maschine jäh in die Höhe reißt. Aus einer halben Rolle heraus sieht er die brennende »Boeing«, die sich jetzt über die Tragfläche in die Tiefe neigt und dann mit einer ruckartigen Bewegung zum senkrechten Sturz übergeht.

In einem weiten Kreis zieht der Feldwebel durch den Himmel. Er spürt kein Gefühl des Triumphes. Zu oft hatte er diesen Anblick schon erlebt. Er sucht die Maschine des Oberleutnants. Und plötzlich sieht er sie wieder.

Aus der Tiefe heraus läßt Reuter seine »190« an der Feindmaschine vorbei in den Himmel hineinschießen. Er kommt genau auf Potesil zu und schert dicht unter ihm hindurch.

Im nächsten Moment kommt seine Stimme über den Äther:

»Hab sie nicht getroffen. Paß auf nach hinten! Ich geh' noch einmal dran!«

Potesil nickt vor sich hin.

Der Oberleutnant hat die Motorpartie wieder dem Feindbomber entgegengeneigt, der jetzt etwa über der Mitte des Rheines fliegt. Potesil schert nach rechts weg und fliegt in etwa hundert Meter Entfernung halb seitlich hinter Reuter her. Einmal sieht er unten auf der Erde den riesigen Feuerpilz. Es muß die Stelle sein, wo die »Boeing« vorhin aufgeschlagen war.

Der Fluch, den er nun ausstößt, ist einer seiner saftigsten. Er gilt den gelben Feuerschnüren, die von der Erde herauf zum Himmel zischen, ein Zeichen dafür, daß sich jetzt auch einige deutsche Flakbatterien eingemischt haben. Das Feuer liegt so prächtig zwischen der »Boeing« und den beiden deutschen Jagdflugzeugen, daß Reuter mit einer jähen Steuerbewegung nach links wegbukvt, um aus dem Bereich des Flakbeschusses zu kommen.

Der Feldwebel fliegt ihm nach. Er sieht, daß Reuter genau auf die Stelle der Erdoberfläche zuhält, aus der sich die Feuerblitze lösen. Und er hätte sich nicht gewundert, wenn der Oberleutnant vergessen hätte, daß dort unten deutsche Flak steht!

Die Nadel am Tachometer klettert stetig in die Höhe. Keine zwanzig Meter hinter der Maschine Reuters stürzt Potesil dem

Rhein entgegen.

Die Flak schießt immer noch. Potesil sucht erst wieder nach der »Boeing«, als Reuter dicht über dem Wasser abfährt. Er findet die Feindmaschine sofort.

Sie fliegt noch, aber sie ist bereits jenseits des Rheins. Im nächsten Moment weiß der Feldwebel, daß jetzt wieder etwas Verrücktes passieren wird. Dazu hätte er nicht einmal die Kompaßnadel zu beobachten brauchen, die sich auf 270 Grad eingespielt hat. Er holt nur tief Luft, als er das gegenüberliegende Rheinufer auf die Windschutzscheibe seiner »190« zuhuschen sieht. Und er versucht krampfhaft den Gedanken zu verdrängen, daß sie jetzt bald über ein Land fliegen werden, das nicht mehr von deutschen Truppen besetzt ist.

Es dauert auch nicht lange, bis er die ersten amerikanischen Sterne auf Fahrzeugen sieht, die eine Straße langfahren. Aber der Oberleutnant fliegt weiter stur auf Westkurs.

Da reißt sich Potesil die Atemmaske vom Mund und zieht die Luft in seine Lungen. Er wartet auf die ersten Flakgarben, aber sie kommen nicht.

Immer weiter fliegt der Oberleutnant in das vom Feind besetzte Land hinein. Potesil duckt sich immer tiefer hinter den Steuerknüppel. Seine Augen wandern jetzt unaufhörlich in die Runde. Er ist gewiß kein Feigling. Bei Hunderten von Feindflügen hatte er das bereits bewiesen. Aber dieser Flug hier ... diese Halsbrecherei, einfach in die Höhle des Löwen zu fliegen, das verschlägt sogar ihm allmählich den Atem. Er hat das Gefühl, als ob plötzlich von irgendwoher einige Dutzend »Mustangs« auftauchen müßten, um sie fertigzumachen.

Aber er sieht noch keine, sosehr er den Himmel absucht.

Ein dumpfer Laut entringt sich seiner trocken gewordenen Kehle, als er wieder die Stimme des Oberleutnants hört.

»Notleistung hinein! Frage: Viktor?«

»Viktor!« stöhnt Potesil, während er den Gashebel über die

Sperre nach vorn drückt. Sofort springt der Tourenzeiger um zweihundert Touren nach oben. Besorgt huscht Potesils Blick über die Kraftstoffanzeige. Die Behälter sind noch gut gefüllt. Im gleichen Augenblick denkt der Feldwebel an den 300-Liter-Zusatztank, der noch unter dem Rumpf hängt und den er inzwischen leergeflogen hatte. Aber auch unter der Maschine des Oberleutnants ist der bombenartige Behälter noch zu sehen.

Plötzlich klingt Reuters Stimme wieder über den Äther.

»Wir reißen jetzt hoch und holen den Vogel von vorn. Viktor?«

»Viktor!« echot Potesil.

Es dauert keine Sekunde, bis der Oberleutnant das Manöver ausführt. Potesil steuert sofort mit. Die Motorschnauze seiner »190« richtet sich gegen den Himmel. Mit enormer Schnelligkeit bewegt sich die Höhenmessernadel der 1.000-Meter-Grenze entgegen.

Der Oberleutnant steigt noch weiter. Er tut dies in engen Spiralen. Potesil folgt ihm. Manchmal denkt er noch an die Flak, für die es jetzt doch Zeit wäre. Und da ist sie auch schon!

Die ersten Garben zischen in einigen hundert Metern Entfernung vorbei. Aber Reuter steigt gelassen weiter. Die Flak korrigiert. Doch ihr Feuer bleibt auch jetzt noch in der falschen Richtung.

Sekunden später hört Potesil wieder Reuters Stimme.

»Da kommt sie! Ich greife an!«

Potesil reißt den Kopf herum. Aber er sieht nur Reuters Maschine, die jetzt in der Normalfluglage liegt.

Doch dann kommt auch die »Boeing« wieder in sein Blickfeld. Sie ist vielleicht noch zwei oder drei Kilometer entfernt. Die Feindmaschine fliegt fast auf der gleichen Flughöhe.

Sofort setzt sich Potesil hinter Reuters Maschine. Die Flak hat das Feuer inzwischen eingestellt.

Die »Boeing« kommt näher und näher. Kurz vor jenem

Moment, wo der feindliche Pilot die lange Bugkanzel des Bombers der Erde entgegenneigt, fängt Reuter zu schießen an. Schon der erste Feuerstoß trifft die Kanzel. Teile davon bröckeln ab und werden vom Luftzug weggerissen.

Im nächsten Moment ist die Feindmaschine unter den beiden »Focke-Wulf« hindurch. Reuter hat schon wieder eine Wendekurve eingeleitet. Dicht hinter ihm fliegt Potesil in die neue Richtung.

Sein Mund öffnet sich unter einem Ausdruck von Fassungslosigkeit, als er den feindlichen Bomber in fast senkrechtem Sturz der Erde entgegenrasen sieht. Nirgendwo ist die Spur eines Brandes zu sehen. Und trotzdem stürzt das viermotorige Flugzeug ab.

Potesils Hand, die den Steuerknüppel hält, ist naß vor Schweiß. Mit der Routine langjähriger Erfahrung fliegt er neben Reuter her. Sekundenlang blickt er nicht einmal nach hinten. Es waren Sekunden, die seinen Untergang hätten bedeuten können. Ruckartig reißt er den Kopf herum, als er sich dessen bewußt wird. Aber von Feindjägern ist immer noch nichts zu sehen!

Dafür leuchtet das französische Land unten im Sonnenlicht.

Auf den Straßen stauen sich lange Kolonnen.

Erst jetzt merkt der Feldwebel, daß ihm sein Herz bis zum Hals hinauf klopft.

Plötzlich sieht er links vom Kurs das Oval eines Flugplatzes. Fast gleichzeitig hört er Reuters Stimme:

»'runter! Wir machen Pauke-Pauke!« (Angriff).

Potesil drückt den Knüppel nach vorn. Mitten durch das wieder auflebende Flakfeuer stürzen sie der Erde entgegen. Mit starren Augen beobachtet der Feldwebel die Flugzeuge, deren Konturen von Sekunde zu Sekunde deutlicher werden. Der Fahrtwind umheult die stürzende Maschine.

Sie sind noch immer allein am Himmel!

In etwa 1.000 Meter Höhe legt Reuter seine Maschine in

eine Messerkurve und schert nach rechts weg. Sie fliegen genau auf einen großen Wald zu. Dicht über den Baumwipfeln kommen die beiden Maschinen aus dem Sturz heraus.

Der Oberleutnant leitet sofort eine scharfe Kehrtkurve ein. Potesil bleibt dicht neben ihm. Dann sieht er den Flugplatz wieder. Er ist mit Dutzenden von »Mustangs« belegt. Sogar die Kokarden sind schon zu sehen.

Der Feldwebel duckt sich hinter dem Steuerknüppel zusammen, während der Daumen seiner rechten Hand nach dem Kanonenknopf tastet. Mit Hunderten von Stundenkilometern rast er mit seiner »190« neben dem Oberleutnant auf den feindlichen Flugplatz zu.

Eine Reihe von Jagdflugzeugen wächst in das Leuchtvisier. Aus den Kanonen des Oberleutnants lösen sich die ersten Leuchtspurgarben. Unter dem Rumpf seiner Maschine fällt etwas nach unten. Es ist der Zusatztank. Da zieht auch Potesil den Handgriff.

In der nächsten Sekunde bellen auch seine Waffen auf. Er sieht den Feuerschein, der irgendwo aufglutet. Menschen rennen über das Rollfeld. Ein Fla-Geschütz kreuzt den Flugweg der beiden Deutschen mit einer langen Garbe.

*

Captain Willet duckt sich, als er das Heulen der stürzenden Flugzeuge hört. Seine Lippen murmeln etwas, aber es werden keine verständlichen Worte daraus.

Leutnant Ashdown steht genauso stocksteif da wie der Captain. Langsam dreht er den Kopf und verfolgt den Flugweg der beiden Jäger, die jetzt unter dem Horizont verschwinden.

»Sir«, keucht er, »haben Sie das gesehen?« Er deutet dabei auf die Stelle, wo immer noch hohe Explosionswolken in den Himmel quellen. »Waren das...?«

Er kommt nicht mehr weiter. Ruckartig reißt er den Kopf

herum und blickt in westliche Richtung. Das Heulen hochtouriger Flugmotoren ist dort zu hören. Aber von Flugzeugen ist nichts zu sehen. Trotzdem nimmt das dröhnende Fauchen von Sekunde zu Sekunde an Stärke zu.

Captain Willet kann es nicht fassen, als er die Motorschnauzen der beiden deutschen Jagdmaschinen sieht, die jetzt über dem Horizont auftauchen. Sie fliegen genau auf den Flugplatz zu.

Der Captain steht immer noch regungslos auf dem gleichen Fleck. Er öffnet vor Staunen den Mund, als er die Leuchtspurgarben sieht, die sich aus den Tragflächen der beiden Deutschen lösen, und er das Bellen der Bordkanonen hört.

Erst in dem Moment, als sich von den Rümpfen der Flugzeuge etwas wie eine Bombe löst, wirft er sich auf die Erde.

Daher sieht er, wie sich die Geschoßgarben in eine Reihe von »Mustangs« fressen, die am Platzrand abgestellt sind. Die beiden Deutschen fliegen so nahe vorbei, daß er die Konturen der Piloten in den Kabinen erkennen kann. Captain Willet sieht aber auch die großen Nummern auf den Rümpfen. Und diese Beobachtung macht ihm im Augenblick noch mehr zu schaffen, als die eigenen Flugzeuge, die durch den Beschuß in Brand geraten sind: 13, 9!

Wie der Blitz sind die deutschen Maschinen vorbei. Sekundenlang bleibt der Captain noch auf der Erde liegen. Als er den Kopf wendet, sieht er Ashdown neben sich. Er richtet sich erst auf, als er die Sirenen der Feuerwehrfahrzeuge hört.

Willets Gesicht ist blaß geworden. Aber es wird jetzt hochrot. Wut kriecht in ihm hoch.

»Bob«, sagt er, »haben Sie das gesehen?«

Der Leutnant schüttelt nur den Kopf. Es dauert einige Zeit, bis er etwas sagt:

»Waren das nicht diese beiden Krauts?« (Spitzname für

Deutsche).

Willet steht auf. Seine Hände ballen sich. Er blickt zum Platzrand hinüber, wo die Feuerwehr damit beschäftigt ist, die Brände zu löschen. In der Nähe laufen einige Techniker vorbei. Sie sehen Willet an, als ob er ihnen sagen könnte, wieso sich das alles ereignen konnte.

Er hat die Frage, die ihm Ashdown soeben stellte, offenbar vergessen und schüttelt in einem fort den Kopf.

*

Der Kompaß in Oberleutnant Reuters Maschine zeigt 90 Grad an. Die Szenen des Angriffes stehen noch in allen Einzelheiten vor seinen Augen. Er sieht die am Boden abgestellten Flugzeuge vor sich, das Feuer der Flak, die auseinanderstitzenden Menschen, und erst jetzt kommt es ihm allmählich zu Bewußtsein, was dieser Einsatz bis jetzt überhaupt bedeutet hatte.

Er zieht den Knüppel etwas nach hinten und blickt zurück. Noch ist keine Feindmaschine zu sehen, aber sicher kann es nicht lange dauern, bis die ersten auftauchen werden.

Reuter merkt, wie seine Nerven revoltieren. Er sieht zu Potesil hinüber. Der Feldwebel fliegt in Gefechtsformation etwa fünfzig Meter halb nach hinten gestaffelt.

Vor der Windschutzscheibe baut sich ein Höhenrücken auf. Der Oberleutnant hält genau darauf zu. Dicht über die Bäume des Bergkammes hinweg fliegt er weiter nach Osten. Er schiebt die Kopfhaube weit zurück, als er den Rhein sieht.

Nur wenige Minuten später ist das Wasser des Stromes unter den Tragflächen. Wie gebannt blickt der Oberleutnant auf das jenseitige Ufer.

Die Flak schießt nicht. Es kommt ihm fast wie ein Wunder vor. Reuters Blick wandert über die Kraftstoffanzeige.

Es müßte noch reichen bis zum eigenen Flugplatz!

Am Himmel zieht schon die Dämmerung herauf. Der Oberleutnant dreht seine »190« nach Nordosten ein. Ein Gefühl von Erschöpfung überkommt ihn. Er lockert die Gurte und läßt sich etwas tiefer in den Sitz zurücksinken. Einmal fällt sein Blick auf den FT-Knopf. Aber er findet es sinnlos, die Leitstelle anzurufen.

Immer wieder kreist sein Blick in die Runde. Er weiß, welch ein gütiges Geschick ihnen feindliche Jäger vom Halse hielt, und er weiß auch, welch ein ungeheures Wagnis er mit Potesil ausführte. Und je mehr er sich dem Flugplatz nähert, desto mehr weidet er sich an einer Genugtuung, die immer stärker wird.

Er denkt an den Major und an die anderen Kameraden, an die Luftkämpfe der letzten Monate, an die Tiefflieger, die ihnen auf den Flugplätzen die Maschinen zerschossen, und er denkt an einen Tag, da er sich über ein Mädchen warf, um es vor den Geschossen feindlicher Bordkanonen zu schützen. Der Gedanke überkommt ihn, daß er und Potesil in diesen Tagen vielleicht die einzigen sind, die noch ein solches Unternehmen ausführten, zu dem niemand den Befehl gegeben hatte.

Der Oberleutnant zuckt zusammen, als er in den Kopfhäuben Potesils heisere Stimme hört:

»Über uns...!«

Reuter hört gar nicht mehr auf die nächsten Worte. Er hebt sofort den Kopf und blickt nach oben.

Sein Herz macht einige schnelle Schläge, als er den Pulk feindlicher Jäger sieht, der in etwa 2.000 Meter Höhe ihren Kurs schneidet. Die Entdeckung ist so nachhaltig, daß er sich unwillkürlich zusammenduckt.

Einer impulsiven Eingebung folgend, drückt er die Maschine noch tiefer an die Erde. Kaum meterhoch rasen die beiden »Focke-Wulf« jetzt nach Nordwesten. Sie hüpfen über Baumreihen, zischen über die Dächer von Dörfern hinweg, überfliegen Flußläufe und Bahnlinien. Und jedesmal, wenn

wieder eine hindernislose Strecke vor der Windschutzscheibe liegt, sieht der Oberleutnant zu den Feindjägern hinauf.

Doch immer mehr kommt er zu der Überzeugung, daß sie bis jetzt von ihnen noch nicht entdeckt worden sind.

Der Himmel färbt sich immer grauer. Noch nie war Reuter über das Heraufziehen der Dämmerung so beglückt wie in diesen Minuten.

Über einem Bahnknotenpunkt reguliert er den Kurs. Immer noch sind seine Augen auf die »Mustangs« am Himmel gerichtet. Aber ihre Konturen werden kleiner und kleiner.

Wenige Minuten später ist der Flugplatz da.

Reuter gestattet sich einen Laut der Erleichterung, als das Fahrwerk die Grasnarbe des Rollfeldes berührt.

Es ist noch früh am Morgen. In einem Meer von Licht schiebt sich die Sonne hinter dem Horizont empor. Ihre strahlende Kraft zerteilt die Dunstschwaden, welche die Felder und Wiesen rund um den Flugplatz überlagern.

Die Gruppe ist vor dem Kommandogebäude angetreten. Ganz in der Nähe einiger aufgefüllter Bombenkrater, die noch vom letzten Jabo-Angriff übriggeblieben sind. Wie durch ein Wunder war das vierstöckige Gebäude damals nicht getroffen worden.

Vor der Front steht ein General. Er spricht in kurzen, markigen Worten. Er redet von zwei Männern, die in den letzten Wochen durch ihren beispiellosen Mut zu Vorbildern für eine ganze Waffe geworden seien.

Auch Potesil hört es natürlich. Er steht einige Meter vor der Front der Flugzeugführer und Techniker, die in strammer Haltung den Worten des Generals lauschen.

Aber die Männer hören auch den Anflug von Resignation, der in der Stimme des hohen Offiziers mitschwingt.

Er geht jetzt auf Potesil zu und reicht ihm die Hand. Sekundenlang ruhen die eisgrauen Augen des Generals auf

dem Gesicht des Feldwebels. Dann gleiten sie über die mit Auszeichnungen übersäte Brust. Über das faltige Gesicht huscht ein Zucken. Neben dem Ritterkreuz schimmert der Orden »Pour-le-merite« am Kragen des Generals im Sonnenlicht.

Der General wendet sich um. Hinter ihm steht ein Hauptmann. Er hält ein schwarzes Kästchen in der Hand. Der General öffnet es und zieht ein Ordensband hervor. In seiner Mitte hängt das Ritterkreuz. Er legt es Potesil um den Hals.

Die Stimme des Generals schallt weit über das Rollfeld:

»... verleihe ich Ihnen das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes!«

Potesils Gesicht hat eine miserable Farbe. Seine Wangenmuskeln treten hervor. In seinen Knien ist ein leichtes Zittern.

Noch einmal begegnet er dem Blick des Generals, und wieder schließt sich die Hand des Offiziers um die seine. Dann tritt er ins Glied zurück.

Der General geht einige Schritte rückwärts. Seine rechte Hand legt sich grüßend an die Mütze. Kommandos erschallen. In die Reihen der Soldaten kommt Bewegung. Sie treten weg und scharen sich um Potesil.

»Mensch, ich gratuliere dir!« sagt Reuter.

Potesil wirkt immer noch völlig abwesend. Er nickt nur. Er wußte, daß dieser Tag bald einmal kommen mußte. Trotzdem war alles so überraschend. Sein Blick fällt auf den Himmel. Vor seinem geistigen Auge taucht die Erinnerung an den letzten Einsatz auf.

Er schüttelt den Kopf. Hähnlein klopf ihm auf die Schulter. Die zwei Gefreiten kommen zu ihm und bedenken die hohe Auszeichnung mit verwirrten Blicken.

Wie ein Traumwandler läuft Potesil neben Reuter zum Liegeplatz der Staffel. In dem kleinen Raum ist jetzt reichlich Platz. Von den 14 Sitzgelegenheiten werden nur noch fünf

benutzt. Die anderen sieben Kameraden, die einmal auf den restlichen Sesseln saßen, brauchen keine mehr...

Man kommt einfach nicht um diese Gedanken herum. Selbst dann nicht, wenn Freude aus einem herausbrechen will. Das große, schwarze Kreuz an dem blutroten Band ist nicht nur ein Orden. Es ist ein karger Lohn für Hunderte von Stunden angesichts des Todes...

Potesil läßt sich auf einen Sessel fallen, blickt auf die Uhr. Sie zeigt die neunte Morgenstunde an. Ein Lächeln huscht über sein Gesicht, als er Reuters Blick begegnet.

»Wie ist dir denn zumute?«

»Als ob sie mich durch die Mangel gedreht hätten!«

»Hm!« Reuter wirft dem Kameraden einen vorsichtigen Seitenblick zu. Er scheint ihn zu verstehen.

»Gladbach«, wendet er sich an einen der Gefreiten, »drüben im Klamottenraum steht auf dem Tisch eine Flasche. Hole sie!«

»Jawohl, Herr Oberleutnant!«

Es ist Kognak, den sie anschließend trinken. Die braune Flüssigkeit lenkt Reuters Gedanken zu einem kleinen Holzhaus. Es war an einem Abend, als er das gleiche Getränk in der Gesellschaft eines Mädchens trank. Aber es ist besser, nicht daran zu denken...

Der Kommandeur betritt das Zimmer. Ein Lachen liegt auf seinem Gesicht. Er setzt sich Potesil gegenüber. Einer schiebt ihm ein Glas hin.

»Eigentlich«, meint der Major, »solltet ihr beide heute nicht fliegen!«

Der Oberleutnant sieht ihn mit hochgezogenen Augenbrauen an.

»Wer soll denn dann noch fliegen, Herr Major?«

Der Kommandeur senkt den Kopf und schließt die Finger um das kleine Glas, das vor ihm steht.

»Verdammt, ja«, murmelt er, »ich weiß es...«

Eine Weile starrt er auf den braunen Flüssigkeitsspiegel, ehe er fortfährt:

»Reuter, ihr wißt, wie stolz ich auf euch bin. Was ihr gestern gemacht habt ... ich weiß am besten, was es bedeutete. Trotzdem...« Er läßt seine Hand durch die Luft fahren. Offenbar will er noch etwas sagen, aber er tut es nicht. Dafür nimmt er sein Glas und hebt es Potesil entgegen: »Auf Sie, Potesil, und auf euch alle!«

Dann trinken sie. Der Major stellt als erster sein Glas hin. Wieder huscht sein Blick zwischen Potesil und Reuter hin und her.

»Meine Herren«, sagt er dann, »was jetzt kommt, ist ein Befehl, der keinen Widerspruch duldet. Und ich werde ihn geben, weil ich weiß, daß es anders nicht geht. Ich befehle Ihnen, Reuter und Potesil, für acht Tage auf Sonderurlaub zu fahren. Ist das klar?«

Der Oberleutnant und Potesil schieben sich in die Höhe, als ob sie an Fäden hängende Marionettenfiguren wären.

»Auf Urlaub?« stammelt Potesil. »Aber das...«

»Ich sagte, daß dies ein Befehl ist«, entgegnet der Major. Er steht auf und setzt seine Mütze auf. »In einer halben Stunde werden Ihre Papiere fertig sein.« Ein müdes Lächeln huscht über sein Gesicht. »Es muß so lange auch ohne euch gehen!«

Bevor noch jemand etwas erwidern kann, ist der Major schon an der Tür. Im Türrahmen dreht er sich noch einmal um.

»Übrigens«, sagt er, »könnt ihr eure Maschinen nehmen. Sie werden in der Zeit eurer Abwesenheit doch nicht gebraucht. Das ist für euch immer noch die sicherste Art von Transport. Ich möchte euch unterwegs nicht auf eine andere Art verlieren. Ihr werdet ja wohl wissen, welcher Flugplatz euren Wohnorten am nächsten liegt. Das war es, was ich noch sagen wollte.«

Schmunzelnd dreht er den Männern den Rücken zu und tritt ins Freie.

Potesil hechelt wie ein Hund, der einen Langstreckenlauf

hinter sich hat.

»Hast du da noch Töne?«

»Nein«, erwidert Reuter kopfschüttelnd, »mir ist sogar die Spucke weggeblieben. Urlaub? Wo soll ich denn hin? Mein alter Herr ist in Rußland, und meine Mutter ist...« Er verstummt und preßt die Lippen zusammen.

»Na ja«, meint Potesil, »wenn es schon sein muß, dann kommst du wie damals mit mir. Am Weg liegt ja ein Haus, das dich doch irgendwie interessieren müßte.«

Ein schmales Lächeln gleitet über Reuters Gesicht.

»Wenn du meinst!« nickt er. »Trotzdem, Urlaub in dieser Zeit, wo jeder gebraucht wird. Der Alte muß wirklich...« Er stockt, als er die Gefreiten sieht, die ihn mit großen Augen ansehen. Dann geht er auf Hähnlein zu, der in einem Sessel sitzt und die Kognakflasche mustert. »Hähnlein, dann werden eben Sie solange auf den Haufen aufpassen müssen, so leid es mir tut!«

»Das ist doch klar, Herr Oberleutnant!«

»Komm«, wendet sich Reuter jetzt wieder an Potesil, »ich muß hinaus an die Luft, sonst drückt es mir den Hals ab.«

Draußen blicken sie zu den Maschinen hinüber, die von den Warten gerade startklar gemacht werden.

»Freust du dich denn wenigstens?« sagt der Oberleutnant.

»Vielleicht«, erwidert Potesil, »aber heutzutage muß man sich sogar wieder an das Freuen gewöhnen, verflucht noch mal!« Reuter nickt. »Komm«, sagt er, »dann wollen wir mal!«

Unteroffizier Hähnlein und die beiden Gefreiten sehen vom Fenster des Liegeplatzes aus zu, wie der Oberleutnant und Potesil zum Start rollen.

Sie haben kaum gegen den Wind gedreht, als sie auch schon einen Verbandsstart hinlegen, der den Gefreiten einige Worte der Überraschung entlockt.

Hähnlein wartet, bis die beiden Maschinen außer Sicht

gekommen sind, ehe er sich wieder den Kameraden zuwendet. Es sind blutjunge Burschen mit Gesichtern, an denen mit Mühe und Not einige Barthaare sprießen. Aber die Tatsache, daß sie nun schon einige Male schwere Luftkämpfe überstanden hatten, hat sie bereits den Reihen der »Alten« zugesellt.

Einer von ihnen heißt Gladbach. Er ist ein hagerer, hochgewachsener Blondschoopf von 19 Jahren. Der andere, der Müller heißt, hat das gleiche Alter. Er ist von untersetzter, stämmiger Statur mit rabenschwarzen Haaren und dunklen, immer etwas melancholisch dreinblickenden Augen.

Bei dem Unteroffizier haben sich die beiden in der Zeit, die sie nun schon bei der Staffel sind, bereits eine Menge Sympathien erworben, und er hat sie, ohne daß er es sie merken läßt, besonders unter seine Fittiche genommen.

»Was guckt ihr mich so an?« erkundigt er sich, als sie sich an einem Tisch gegenüber sitzen.

»Man hat so seine Gedanken«, meint der lange Gladbach.

»So!« schnauft Hähnlein. »Das mit den Gedanken gewöhnst du dir am besten ab. So was gibt nur Kummer!«

»Ich habe an den Oberleutnant und den Feldwebel gedacht«, wendet Gladbach ein, während er den Blick auf das Fenster richtet, »manchmal beneide ich sie.«

»Wegen was?« knurrt Hähnlein.

Der Gefreite zuckt die Schultern.

»Weil sie etwas tun, was keiner von uns fertigbringt!«

»Hm!« Hähnlein zieht die Luft in sich hinein. »Da kannst du recht haben!«

Gladbach schüttelt den Kopf.

»Wenn ich mir vorstelle, wie es bei unseren Einsätzen aussieht. Und was manchmal passiert, wenn wir irgendwo gelandet sind! Wenn ich daran denke, wieviel Hunderte von Amis in der Gegend herumschwirren. Und dann so etwas! Muß man den Oberleutnant und Potesil nicht bewundern...?«

»Laß die Luft ab!« brummt Hähnlein. »Sonst kommt mich

das große Kotzen an!« Er steht auf und wandert mit großen Schritten in der Bude auf und ab. Schließlich bleibt er wieder vor Gladbach stehen. »Es ist nämlich ein Jammer, daß wir so etwas bewundern müssen, meinst du nicht auch?«

»Amis am Boden zusammenschießen!« murmelt der dunkelhaarige Müller.

Hähnlein wendet sich ihm zu.

»Freundchen«, sagt er, »du weißt sicher so gut wie ich nach allem, was du in letzter Zeit zu sehen bekommen hast, daß das im allgemeinen nichts ändert.«

»Warum tun sie es dann?«

Der Unteroffizier schnauft einige Male tief auf.

»Vielleicht, weil es ihnen stinkt, sich von den anderen wie die Ratten herumtreiben zu lassen. Oder meinst du, mir ginge es anders? Aber von mir ist ja nicht die Rede, Gott sei Dank! Vielleicht tun sie es, um den Leuten von drüben zu zeigen, daß es hier auch noch Jagdflieger gibt, die vor ihnen nicht in die Hosen scheißen, selbst wenn sie mit ein paar Dutzend Mühlen in der Überlegenheit sind. Darum tun sie es wahrscheinlich. Sicher aber auch deshalb, weil es ihnen egal ist, ob sie in achttausend Metern abgebraten werden oder unten am Boden. Kommst du da mit?«

Der Gefreite nickt stumm vor sich hin. Im nächsten Augenblick starrt auch er auf den in der Ecke angebrachten Lautsprecher, der gerade das »Morgengebet« der Reichsverteidigungsjäger des Jahres 1944 herunterleiert:

»... Bomberstrom aus dem Raum Nordsee im Anflug auf das Reichsgebiet. Darunter ein Jägerverband als Vorausjagd. Darüber...!«

Stumm sehen sich die drei Flugzeugführer an, als die Durchsage beendet ist.

»Wißt ihr jetzt, warum sie es tun?« schreit Hähnlein. »Entschuldigt«, murmelt er, als er die betroffenen Gesichter der beiden Kameraden sieht. »Macht euch fertig. Ich gehe noch

mal zu den Maschinen hinüber.«

Urlaub! denkt Reuter, während er mit Potesil dem Wolkenfeld entgegenfliegt, das in einiger Entfernung in südlicher Richtung zu sehen ist. Welch ein merkwürdiges Wort! Man fliegt in Urlaub, mit durchgeladenen Kanonen. Und nur der Fliegersack hinten im Gepäckraum ist eigentlich ein Stück Vorerwartung. Im übrigen ist alles wie sonst.

Der Oberleutnant hat das FT eingeschaltet. Vorläufig ist aber nichts zu hören als das Netzgeräusch.

Rechts neben ihm turnt Potesil durch den Himmel. Er »turnt« tatsächlich. Denn anders kann man die Kapriolen nicht nennen, die er in regelmäßigen Abständen vollführt. Manchmal zieht er einige gerissene Rollen. Dann fliegt er wieder einige Sekunden in der Rückenlage.

Im Augenblick schert er gerade in der Messerfluglage auf die Kabine des Oberleutnants zu, um dann dicht unter seiner Maschine hindurchzuhuschen. Auf der anderen Seite haut er das Seitenruder hinein und schießt wie ein Fahrstuhl in die Höhe.

Reuter sagt nichts. Einmal, weil es immer gut ist, die Funkdisziplin zu wahren und andererseits auch deshalb nicht, weil er gerade die Meldungen rekapituliert, die ihm der Wetterfrosch vor dem Abflug gegeben hatte. Danach könnte es auf der letzten Flugstrecke ziemlich sauer werden: Wolken in kaum hundert Metern Höhe und eine ähnlich gute Sicht.

Trotzdem hatte sich Reuter zum Start entschlossen. Da noch kein Feindeinflug gemeldet war, ist er auf 4.000 Meter geklettert; eine Höhe, auf der man mit der »190« am besten vorwärts kommt.

Der Kompaß zeigt auf 180 Grad. Die Sonne taucht das Wolkenmeer in ein goldenes Licht.

Potesil hat im Augenblick gerade eine Pause eingelegt.

Wenige Minuten später ziehen die Wolken unter den

Maschinen dahin. Sie sind so dicht wie eine Mauer. Nirgendwo ein Loch. Nirgendwo mehr etwas von der Erde zu sehen.

In den Kopfhörern knistert es weiter. Aber keine Meldung kommt durch. Unwillkürlich blickt der Oberleutnant nach Westen. Nach allen Erfahrungen müßte es doch bald soweit sein, daß die ersten Lageberichte kommen. Es wäre ja ein Wunder, wenn an diesem Tage kein Feindeinsatz erfolgte.

Die Wolken lassen den Gedanken wieder verstummen. Wolken können zuweilen noch gefährlicher sein als die gewaltigste feindliche Streitmacht. Besonders dann, wenn man nicht weiß, wo sie enden.

Ein unbehagliches Gefühl beschleicht den Oberleutnant. Er blickt zu Potesil hinüber. Die große gelbe »9«, die am Rumpf seiner Maschine aufgemalt ist, schimmert im Sonnenlicht. Er fliegt jetzt eng aufgeschlossen. Am Leitwerk sind die zahlreichen Abschlußstriche zu sehen.

Reuter sieht weiterhin nach vorn. Aber so weit das Auge reicht – nichts als Wolken. Mechanisch gleitet der Blick des Oberleutnants über die Instrumente. Die Nadeln stehen alle richtig. Das tiefe Dröhnen des Motors erfüllt die Kabine. Und rings um die Maschine nirgendwo eine Spur von einem anderen Flugzeug. Es ist ein Friede, der fast unwirklich anmutet.

Einmal überlegt der Oberleutnant, ob er nicht besser umkehren sollte. Er blickt auf die Borduhr. Sie zeigt bereits die zehnte Morgenstunde an. Und immer noch ist der Himmel frei von feindlichen Flugzeugen! Ob die Wetterlage daran schuld sein sollte?

Plötzlich sieht Reuter in der Wolkendecke eine Unterbrechung.

Sie liegt weit rechts vom Kurs. Da wackelt er kurz entschlossen mit den Tragflächen und fliegt in die neue Richtung. Potesil schließt sich sofort an.

Im gleichen Augenblick zuckt Reuter zusammen. Aus den

Kopfhörern klingt die erste Kursanweisung der Jägerleit-Zentrale.

Also doch! durchfährt es Reuter. Und plötzlich fällt ihm ein, daß die dem Einsatz vorangehenden Meldungen nicht über Funk zu kommen pflegen. Sie werden auf andere Weise zu den Flugplätzen durchgegeben. Daher also! Aber jetzt muß es wieder soweit sein. Jeden Augenblick kann die Hölle losbrechen.

Trotzdem fliegt Reuter weiter auf das Wolkenloch zu. Er weiß im Augenblick nicht, über welcher Gegend sie sich befinden. Aber es muß hart in der Nähe des Rheins sein.

Rein zufällig beobachtet der Oberleutnant die Kraftstoffanzeige. Der eine Tank ist halb leergeflogen. Da schaltet er den Zusatztank ein, der den Behälter wieder füllen wird. Erst wenn der Zusatzbehälter unter dem Rumpf leergeflogen ist, wird er den Treibstoff aus den anderen Tanks leerfliegen.

Das kann zweieinhalb Stunden dauern!

Plötzlich ist das Wolkenloch da. In Sekundenschnelle sind die zwei Jagdflugzeuge darüber hinweg. Reuter leitet eine Messerkurve ein, um zurückzufliegen. Von unten schimmert die Erde herauf. Es ist ein anonymes Stück Land, das dem Oberleutnant nichts über seine augenblickliche Position verrät.

Kaum eine Sekunde später sieht Reuter die »Thunderbolts«, die sich unterhalb des Wolkenloches in steilen Spiralen in die Höhe schrauben. Fast gleichzeitig erschallt Potesils Stimme in den Kopfhörern.

»Indianer... Indianer (Feindjäger) unter uns!«

»Viktor!« gibt Reuter zurück. Der Gedanke an den sogenannten Urlaub wird zur Vision und der Flug gegen den Feind zur bitteren Realität.

Die »Thunderbolts« kurven immer noch unterhalb des Wolkenloches herum. Reuter sieht sie noch einmal, ehe der weiße Dunstschleier sie wieder seinen Blicken entzieht. Er weiß nicht, wie viele es sind. Aber eine Ahnung sagt ihm, daß

es sicher mehr sind als zwei. Eher würde der Himmel einstürzen, als daß man in diesen Tagen zwei »Thunderbolts« allein begegnen könnte.

Die linke Tragflächenspitze von Reuters Maschine berührt manchmal die Oberseite der Wolkendecke. Potesil fliegt dicht hinter ihm. Noch einmal schieben sich bequeme Gedanken vor das Vorstellungsvermögen des Oberleutnants. Aber er erstickt sie.

Er fliegt nicht ab, um irgendwo ein anderes Wolkenloch zu finden, das ihn den Blicken der Feind Jäger entziehen könnte. Eine Welle von Trotz flutet in ihm hoch. Und auf einmal steht ein Einsatz vor seiner Erinnerung, wo es umgekehrt aussah. Damals zog er mit einem Schwarm durch ein Wolkenloch. Darüber wartete ein Rudel »Mustangs«. Reuter war nicht mehr mit seinem Flugzeug gelandet. Sein Fallschirm hatte ihn zur Erde gebracht. Ihn und andere.

Die Augen immer noch auf die Wolkenlücke gerichtet, umkurvt er weiterhin das große Loch in dem weißen Wolkenmeer, durch das die Erde heraufschimmert. Seine Stimme erklingt auch dann nicht in Potesils Kopfhörer, als er seine »190« mit einer ruckartigen Steuerbewegung geradelegt und der ersten »Thunderbolt« entgegenjagt.

Das Feindflugzeug hat die gedrungene Frontpartie dem Himmel zugewandt. Reuter merkt, wie wenig Fahrt die Maschine hat.

Er feuert mit allen vier Kanonen und den zwei durch den Luftschraubenkreis schießenden MG in jenem Moment, als der »Thunderbolt«-Pilot zur Normalfluglage übergeht. Er tut es aus einer Entfernung von höchstens hundert Metern aus gleicher Flughöhe und frontaler Angriffsposition.

Schon der erste Feuerstoß reißt die »Thunderbolt« förmlich auseinander. Reuter sieht es noch, ehe er über das explodierende Feindflugzeug hinwegrast. In seinen Ohren hört er ein krächzendes Geräusch. Er überlegt nicht einmal, ob es

von Potesil stammen könne.

Er weiß nur, daß er noch nie in vielen Einsätzen eine solche Chance hatte. Aus der Messerkurve heraus sieht er zu, wie Potesil die nächste Feindmaschine angreift. Der Feldwebel fliegt aus leichter Überhöhung von hinten auf die »Thunderbolt« zu. Er trifft sie an der linken Tragflächenwurzel. In Sekundenschnelle zieht der Jabo eine Brandfahne hinter sich her, die vom Fahrtwind zu einer dicken, Dutzende von Metern langen Feuerwand aufgebläht wird. Noch ehe die Feindmaschine sich wieder dem Wolkenfeld entgegenneigt, löst sich die Kabine. Ein dunkles Bündel verschwindet in der Wolkenwand.

Reuters Kehle ist vor Erregung wie zugeschnürt. Er kurvt jetzt wieder auf das Wolkenloch zu. Durch die weiße Wand hindurch sieht er den Feuerschein der abstürzenden Maschinen.

Aber die »Thunderbolts«, die den zwei vernichteten Flugzeugen nachfolgten, sind wie weggeblasen. Nichts ist über dem Wolkenloch mehr zu sehen als das Stück Erde, das es freigibt.

Die beiden »Focke-Wulf« kurven immer noch am Rand des Wolkenrisses herum. Ihre linken Tragflächenspitzen sind der Erde entgegengeneigt. Nach der dritten Schleife drückt Reuter den Mikrophonknopf durch.

»Wir hauen ab!« klingt seine Stimme über den Äther.

»Meinetwegen«, kommt Potesils Antwort zurück. Aber in dem einen Wort schwingt etwas mit, das in Reuter eine ähnliche Genugtuung hochkommen läßt.

Kurz darauf fliegen sie dicht nebeneinander nach Süden. Aus den Kopfhörern erschallen jetzt pausenlos brüllende Laute. Nur selten sind sie zu verstehen. Aber Reuter weiß genausogut wie Potesil, daß für die Kameraden jetzt wieder der entscheidende Moment gekommen ist. Jener Augenblick, wo sie sich der riesigen, feindlichen Armada gegenübersehen...

Erst jetzt merkt der Oberleutnant, daß ihm der Schweiß von

der Stirn läuft. Er wischt ihn mit dem Ärmel der Lederjacke weg. Die Wolkendecke, über die sie dahinfliegen, ist wieder völlig geschlossen. Nach einigen Minuten verändert Reuter den Kurs. Die Kompaßnadel zeigt anschließend auf 100 Grad.

Immer wieder sieht der Oberleutnant nach hinten. Er beobachtet, daß auch Potesil den Luftraum hinter den Leitwerken kaum einmal aus den Augen läßt.

Aber von Feindflugzeugen ist nichts zu sehen!

Die Wolken vor der Windschutzscheibe sehen nicht gut aus. Der Höhenmesser steht immer noch auf 4.000 Meter. Reuter schaltet den Zusatztank ab. Er ist leer. Ein kurzer Handgriff, und der Behälter taumelt den Wolken entgegen.

Es dauert noch einige Zeit, bis der Oberleutnant sich wieder daran erinnert, daß das ein Flug zum Urlaub sein sollte. Die Begegnung mit den »Thunderbolts« hat er schon beinahe vergessen. Seine Augen sind mit einem flehentlichen Ausdruck auf die Wolkendecke gerichtet.

Sekunden später werden sie starr vor Staunen. Gebannt blickt er auf die zahllosen dunklen Punkte, die über das Wolkenmeer dahinziehen. Es ist kein Zweifel, daß es Flugzeuge sind.

Das Stimmengewirr im FT hat nachgelassen. Reuter drückt den Knopf.

»Reiher zwei?«

»Viktor?«

»Was ist das?«

»Sieht aus wie Focke-Wulfs!«

»Viktor«, erwidert Reuter, »wir schließen uns an. Vielleicht führen sie uns zu einem Platz!«

Er schiebt den Gashebel bis zum Anschlag nach vorn und beobachtet unverwandt den in gleicher Richtung fliegenden Flugzeugverband. Der Oberleutnant beginnt zu zählen. Es sind 30 Maschinen. Vorläufig sieht er nur ihre Leitwerke. Aber der ganzen Form nach scheinen es wirklich »Focke-Wulfs« zu

sein. Nur der Teufel mag allerdings wissen, wie sie in diese Gegend kommen. Der Verband, der vorhin an die Feindbomber geführt wurde, war doch bedeutend weiter nördlich.

Die Entfernung zu dem Flugzeugverband nimmt langsam ab. Er fliegt immer noch auf gleichem Kurs. Die Konturen der Leitwerke werden deutlicher. Die Abgase, die den Auspuffen der Motoren entströmen, hängen wie eine dunkle Dunstfahne über der weißen Wolkenwand.

Der Flugzeugpulk fliegt eng aufgeschlossen. Es ist eine eigenartige Formation, wie sie Reuter noch nie gesehen hat, wenn er mit einem größeren Verband zum Einsatz zog. Aber es ist ja möglich, daß es sich um ein neues Experiment handelt. So etwas soll es geben.

Die Entfernung zwischen den letzten Flugzeugen des Verbandes und den beiden »190« schrumpft jetzt mit enormer Geschwindigkeit zusammen.

Fünfhundert Meter vielleicht sind es noch ... dann vierhundert und dann dreihundert!

Der Oberleutnant wird nie sagen können, was ihn veranlaßte, plötzlich etwas hochzuziehen. Vielleicht war es eine Propellerböe der voranfliegenden Maschinen, die seine »Focke-Wulf« ins Schwanken brachte. Auf jeden Fall tat er es.

In der nächsten Sekunde hat er den Eindruck, als ob ihm jeden Moment der Herzschlag stocken müsse, nachdem er die weißblauen Sterne auf den Tragflächen erkannt hatte. Und während er mit geweiteten Augen diese Entdeckung zu verarbeiten sucht, erklingt bereits Potesils erregte Stimme aus den Kopfhörern:

»Thunderbolts!... Mann, das sind doch Thunderbolts!«

Reuter hatte noch nie lange Schrecksekunden. Ein Fingerdruck auf den Steuerknüppel genügt, um die Maschine wieder auf die Flughöhe der Feind Jäger zu bringen. Die Erregung nimmt ihm fast den Atem. Welch eine Sorglosigkeit der anderen!

Reuter sieht nur das Leitwerk der Maschine, die vor ihm fliegt. Wieder trifft ihn eine Luftschraubenbö. Seine »Focke-Wulf« kommt ins Taumeln und rutscht etwas nach unten weg. Doch der Oberleutnant achtet kaum darauf. Sein Daumen liegt schon auf dem Auslöseknopf der Kanonen.

»Nimm dir eine!« brüllt er ins FT.

»Viktor!« schreit Potesil zurück.

Noch einmal korrigiert Reuter kurz die Flugrichtung. Das Leitwerk der »Thunderbolt« kommt jetzt ganz groß ins Visier. Im nächsten Moment zieht der Oberleutnant leicht am Knüppel. Blitzartig reagiert die »190«. Eine Sekunde lang liegt der untere Rand des Leuchtvisiers auf dem Motor der Feindmaschine.

Ruckartig drückt Reuters Hand den Kanonenknopf durch.

Schon die erste Garbe sitzt. Sie sägt sich durch die Motorpartie. Feuerblitze züngeln auf. Ein Teil der Luftschraube wird weggerissen. Verkleidungsbleche des Motors lösen sich und wirbeln dicht unter Reuters Maschine vorbei.

Aus den Augenwinkeln heraus sieht er noch die Leuchtspurgarben aus Potesils Maschine. Aber er kommt nicht mehr dazu, die Wirkung zu beobachten.

Denn plötzlich reißt der Pilot des Spitzenflugzeuges seine Maschine fast senkrecht in die Höhe. Sofort fliegen die anderen »Thunderbolts« das Manöver nach.

Reuter sieht es, und er weiß, was dieses plötzliche Auflösen der Verbandsformation zu bedeuten hat. Sein Instinkt sagt ihm, daß in den nächsten Sekunden sein und Potesils Schicksal besiegelt sein kann.

Er schert bereits auf Potesil zu. Dicht über die Kabine des Feldwebels zieht er der Wolkenoberfläche entgegen. Im nächsten Moment umfängt ihn das milchige Weiß.

Jeder Muskel an Reuters Körper spannt sich. Eine Stimme sagt ihm, daß man ihm jetzt die Rechnung vorlegen wird. Ein

fahles Halbdunkel erfüllt die Kabine.

Der Tachometer zeigt sofort die enorme Geschwindigkeit des Sturzes an. Stetig klettert die Nadel nach oben. Der Motor heult auf hohen Touren. Trotzdem findet Reuter die Kraft, nach Potesil zu rufen. Er erhält keine Antwort, während er versucht, die Blindfluginstrumente zu koordinieren. Nach einem harten Zug am Steuerknüppel gelingt es ihm einigermaßen. Wenigstens der Wendezeiger pendelt zurück.

Aber der Geschwindigkeitsmesser spricht eine andere Sprache. Die Nadel will immer noch nicht sinken. Da nimmt der Oberleutnant den Gashebel um einiges zurück. Immer noch huschen die Wolkenfetzen um die Kabine. Und wieder versucht Reuter, die Blindfluginstrumente zu regulieren.

Seine Augen huschen über den Höhenmesser.

3.000 ... 2.500 ... 2.000 ... 1.000 Meter! verkündet die nach unten sinkende Instrumentennadel.

Reuter bricht am ganzen Körper der Schweiß aus. Er weiß nicht, wie dick die Wolken sind. Und er weiß auch nicht, ob sie nicht vielleicht am Boden auffliegen. Er kann auf eine Bergkette zufliegen oder auf ein anderes Hindernis. Jede Sekunde kann das Ende bringen.

Jede Sekunde!

Und wieder ist es wie immer, wenn der Tod an die Bordwand klopft. Visionen ziehen vorbei. Erinnerungen an die verschiedensten Epochen des Lebens. Einmal ist es das Gesicht eines Mädchens, der Anblick eines Holzhauses im Walde. Dann wieder die Gesichter der Eltern...

Die Wolkenschleier werden immer noch von der Motorschnauze der stürzenden Maschine zerfetzt. Es kann nicht mehr lange dauern, bis die Erde da ist. Reuters Blick weicht dem Höhenmesser aus. Er zieht nur am Steuerknüppel. Es ist eine instinktive Bewegung.

Plötzlich scheint sich das Zwielficht um ihn herum zu verändern. Und schon Sekunden später wird die Erdoberfläche

sichtbar. Der Boden ist schon unheimlich nahe. Mit fast sechshundert Stundenkilometern Geschwindigkeit rast Reuter darauf zu. Es müßte ein Wunder sein, wenn...

Doch sein Verstand weigert sich, den Gedanken zu Ende zu bringen. Mit beiden Händen zieht Reuter den Knüppel nach hinten. Der Wald kommt weiterhin mit einer unheimlichen Geschwindigkeit auf die Windschutzscheibe zu. Da betätigt der Oberleutnant den kleinen Trimmknopf am Gashebel. Sofort merkt er, wie sich die Motorspitze des Flugzeuges leicht hebt.

Noch einmal sieht er den Wald, ehe er die Augen schließt. Sekundenlang wartet er auf das berstende Geräusch.

Er wartet vergeblich!

Alle Farbe weicht aus seinem Gesicht, als er die Augen wieder öffnet und er die Wipfel der Bäume dicht unter sich sieht. Es sind nur wenige Meter, die den Rumpf der Maschine davon trennen. Im gleichen Augenblick schieben sich rote Schleier vor die Augen des Oberleutnants. Keuchend ringt er nach Luft, um das Mattigkeitsgefühl auszugleichen, das durch den immensen Druck bei dem harten Abfangen entstanden war.

Es dauert nur wenige Sekunden, bis sein Verstand wieder klar funktioniert. Unten huscht immer noch der Wald vorbei. Da dreht Reuter den Kopf nach hinten. Er hätte schreien können vor Freude, als er den Luftschraubenkreis von Potesils Maschine sieht und anschließend seine Stimme hört:

»Menschenskind!«

Es ist ein Wort, das Reuter schon unzählige Male von ihm hörte, wenn es ähnlich zugegangen war wie in den zurückliegenden Minuten. Aber noch ist der Oberleutnant keiner Erwiderung fähig. Seine Augen suchen den Himmel ab, während er mit der linken Hand den Knoten des Seidenschals lockert und sich über die schweißnasse Stirn wischt.

Kurz darauf sieht er irgendwo in östlicher Richtung zwei Rauchwolken. Ihr Anblick erinnert ihn wieder an den Thunderbolt-Pulk, den er für einen eigenen Verband gehalten

hatte. Es war nicht das erstemal, daß jemand einer solchen Verwechslung zum Opfer gefallen wäre...

Mit den Enden des Fliegerschals wischt sich Reuter die Augen aus. Noch einmal kreist sein Blick in die Runde.

Die »Thunderbolts« scheinen nicht durch die Wolken gekommen zu sein!

Reuter wendet den Kopf, als er den Schatten von Potesils Maschine neben sich sieht. Sekundenlang blicken sie sich an, ehe ein mattes Lächeln über das Gesicht des Oberleutnants gleitet.

Dann sieht er wieder nach vorn. Er kurvt nach links weg, als er in einiger Entfernung einen Wasserlauf aufblitzen sieht. Wenig später weiß er, daß es der Main ist. Einige Minuten lang folgen sie dem Fluß in östlicher Richtung, um dann nach Süden abzubiegen.

Es dauert nicht mehr lange, bis sie den Flugplatz sehen. Es ist der gleiche, über dem sie damals die »Mustangs« hinter der »Me 110« wegschossen.

Reuter schiebt schon beim Anschweben das Kabinendach zurück.

Am Rande des Rollfeldes, in der Nähe der Flugleitung, stehen einige Piloten. Schon von weitem sind sie an ihren Pelzstiefeln und den Lederjacken zu erkennen. Sie kommen näher, als die beiden »Focke- Wulf« auf sie zu rollen.

Reuter zieht den Schnellstop. Die Luftschraube rotiert leer und bleibt stehen. Sekundenlang sitzt der Oberleutnant noch regungslos da, ehe er sich endlich losschnallt und ein Bein über die Kabinenwand hebt.

Potesil ist schon ausgestiegen. Er läuft mit kurzen, steifen Schritten auf den Kameraden zu. Dann stehen sie voreinander und sehen sich an. Aber nur ihre Augen sprechen. Ihre Stimmen haben noch zuwenig Schmierung.

In diesem Augenblick sind auch die Nachtjäger da. Voran

der Hauptmann, hinter dem damals die »Mustangs« her waren. Er zuckt einen Schritt zurück, als er Reuter und Potesil erkennt. Auch die zwei Leutnants und der Feldwebel, die neben ihm stehen, sehen im Augenblick nicht gerade intelligent aus.

»Sagt einmal, bin ich verrückt oder seid ihr es wirklich?« Reuter wischt sich wieder einmal mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn.

»Gewiß sind wir es, Herr Hauptmann!« Der Nachtjäger holt tief Luft und deutet mit dem Daumen über die Schulter.

»Wart ihr bei dem Theater über den Wolken etwa mit dabei?« Reuter wirft Potesil einen Blick zu; dann nickt er. »Es ließ sich nicht umgehen!«

»Die zwei Aufschläge da hinten waren also eure Abschüsse?« Dieses Mal bewegt der Oberleutnant nur bejahend den Kopf. Er hätte sich am liebsten auf die Erde gesetzt, so fertig ist er. Der Hauptmann scheint es zu merken.

»War dieses Mal wohl ein ausgesprochen dickes Ding, wie?«

»Nicht einmal«, erwidert Reuter, »die Wolken waren viel dicker.«

»Ich verstehe«, nickt der Hauptmann, »man kennt das. Was führt euch denn überhaupt hierher?« Die Frage löst in Reuter einen Heiterkeitsausbruch aus. Denn es gibt verschiedene Arten, den nervlichen Überdruck zu kompensieren. »Wir sollten auf Urlaub!« erwidert er mit einem Lachen, das aber nicht ganz echt klingen will, und berichtet dann, was sie vorhaben.

»Natürlich könnt ihr eure Krähen bei uns unterstellen«, meint der Hauptmann. »Wenn ihr hier ankommt, ist doch immer was los. Allerdings, einen Wagen kann ich euch heute nicht geben, nachdem der andere beim letzten Mal zu Asche wurde. Ihr werdet euch wohl der Bahn anvertrauen müssen.«

»Mir wäre auch ein Schubkarren recht«, erwidert Reuter mit müder Stimme, »diesen sogenannten Urlaubsflug werde ich

mein Leben lang nicht vergessen.«

»Das kann ich mir denken«, nickt der Hauptmann, »was kann man heutzutage überhaupt noch vergessen? Na, in acht Tagen sehen wir uns dann ja wieder. Bis dahin Hals und Bein!«

Reuter und Potesil gehen mit den Kameraden auf die Flugleitung zu. Kurz nach Mittag verlassen sie die Wache und laufen die Landstraße entlang.

Nach kurzer Beratung hatten sie die Überzeugung gewonnen, daß die Straße doch noch sicherer sei als der Zug.

Sie haben Glück. Schon nach wenigen hundert Metern kommt ein LKW angefahren. Der Unteroffizier, der am Steuer sitzt, nimmt sie sofort mit. Er läßt Reuter in der Nähe des Waldes aussteigen, während Potesil weiterfährt.

Der Oberleutnant winkt dem Kameraden, der auf der Pritsche des Lasters sitzt, so lange nach, bis der Wagen um eine Wegbiegung verschwunden ist.

Der alte Doktor ist zu Hause. Er steht auf, als er Reuter den kleinen Pfad herankommen sieht, der auf das Haus zuführt.

»Sie?« sagt er überrascht.

»Ja«, nickt Reuter, »es ergab sich gerade die Gelegenheit für einen Besuch. Hoffentlich störe ich nicht!«

»Mein Freund«, sagt der Arzt, indem er Reuter die Hand reicht, »niemand stört hier so wenig wie Sie. Kommen Sie. Bleiben wir ein bißchen auf der Bank sitzen. Es ist gemütlich hier!«

Der Oberleutnant läßt sich neben ihm nieder. Eine Weile blicken sie schweigend in den Himmel hinein.

Es ist der Arzt, der wieder die ersten Worte spricht.

»Eva ist noch im Dienst. Sie wird erst gegen Abend zurückkommen.« Er wirft Reuter einen kurzen Blick zu, ehe er fortfährt: »Sie spricht sehr viel von Ihnen!«

»So!« sagt Reuter, und er hat das Gefühl, als ob ihm dieses Wort etwas zu schnell über die Lippen gekommen sei, denn der

Arzt bekommt ein Schmunzeln auf sein Gesicht. Eva! Er sieht sie vor sich stehen, und auf einmal beginnt er sich auf sie zu freuen. Es kommt ihm nicht einmal zu Bewußtsein, daß er bis jetzt noch gar keine Gelegenheit dazu hatte.

Eine ganze Woche ohne Einsatz, ohne das Geräusch der Kanonenabschüsse in den Ohren. Acht Tage Leben und die Gewißheit, daß kaum jemand die Möglichkeit haben wird, es vor Ablauf dieser Frist durch eine wohlgezielte Garbe zu beenden. Leben! Unwillkürlich schüttelt Reuter den Kopf. Er nimmt seine Mütze ab und fährt sich durch seine Haare. Sogar an das Leben muß man sich wieder gewöhnen.

Erst jetzt merkt er, daß die Augen des alten Mannes auf ihn gerichtet sind.

»Vorhin«, sagt er, »habe ich über den Wolken die Geräusche vieler Flugzeuge gehört. Es war mehr in westlicher Richtung, aber man hörte es deutlich. Man vernahm auch den Lärm der Bordkanonen. Einmal stürzten zwei Flugzeuge ab. Waren es deutsche?«

»Nein«, entgegnet Reuter, »es waren ameri...« Er stockt mitten im Wort, als er den überraschten Ausdruck auf dem Gesicht des Arztes zur Kenntnis nimmt.

»Waren Sie da etwa wieder dabei?«

Reuter nickt. Irgendwie macht ihm die Frage keinen Spaß. Noch nie in den letzten Monaten hatte ihm so etwas Freude gemacht. Was war denn so ungewöhnlich daran, daß auch einmal Amerikaner über Deutschland vom Himmel fielen?

Der Arzt betrachtet die Kieselsteine vor seinen Füßen. Um seine Mundwinkel zuckt es.

»Wie schwer muß es doch heutzutage sein, ein Held zu werden?« murmelt er vor sich hin.

Reuter richtet sich auf und lehnt den Kopf an die Hauswand.

»Wir sind keine Helden«, sagt er, »was wir tun, das tun wir, weil... Es ist so schwer, es zu erklären!«

»Ja«, lächelt der alte Mann, »sehr vieles ist heutzutage

schwer zu erklären.« Sein Blick fällt auf den Fliegersack, den Reuter neben die Bank gestellt hat. »Haben Sie etwa Urlaub?«

»Eigentlich schon!«

»Eigentlich?«

Der Oberleutnant senkt den Kopf.

»Na ja«, sagt er, »meine Mutter ist seit einigen Jahren nicht mehr am Leben. Mein Vater ist als Bataillonskommendeur in Rußland. Es...«

Der Arzt wendet sich ihm zu und legt ihm beide Hände auf die Arme.

»Ich würde mich freuen, wenn Sie einige Tage mein Gast wären!«

»Aber...«

Der Oberleutnant verstummt, als er merkt, daß der Arzt in eine bestimmte Richtung sieht. Im nächsten Moment erkennt er auch das Mädchen, das auf einem Fahrrad dem Haus entgegenfährt.

Sekundenlang steht sie starr da, nachdem sie abgestiegen ist und Reuter neben ihrem Vater sieht. Dann läßt sie das Fahrrad fallen und kommt mit schnellen Schritten auf den Oberleutnant zu.

»Sie sind da?«

In den Augen des alten Mannes irrlüchert etwas auf, als er sieht, wie Reuter die Hände des Mädchens ergreift.

»Eva!« lächelt er.

Der Arzt räuspert sich.

»Ich habe den Herrn Oberleutnant für einige Tage zu uns eingeladen«, sagt er, »er hat Urlaub!«

»Sie haben Urlaub?«

»Ja«, nickt Reuter. Er hat das Gefühl, ins Trudeln gekommen zu sein. »Wahrhaftig, es ist so!«

»Wie schön!« murmelt sie.

Im Krieg sind acht Tage manchmal so viel wert wie ein

einziger.

Wenigstens hat Reuter diesen Eindruck, als er zusammen mit Potesil nach einer Woche wieder auf dem Heimatflugplatz landet.

Und wieder ist es früh am Morgen, als die Laufräder der Fahrwerke das Gras des Rollfeldes berühren.

Im Liegeplatz herrscht Totenstille. Niemand steht vor der Tür. Als sie eintreten, hören sie in dem kleinen Küchenraum den Ordonnanzgefreiten Peters herumrumoren. Er bringt seine füllige Gestalt auch sofort zum Vorschein. Sein Gruß ist so zackig wie der aller Ordonnanzgefreiten der ganzen Welt, aber sein Lächeln verrät eine herzliche Freude.

»Herr Oberleutnant, Herr Feldwebel«, sagt er, »so früh...«

»Morgenstund hat Gold im Mund, Peters«, blökt Potesil, »wo sind die anderen?«

»Die andern?« stammelt er, »sie sind...«

»Mann«, drängt Reuter, »nun red doch schon!«

Der Gefreite blickt auf den Boden. Sein Atem geht immer schneller.

»Unteroffizier Hähnlein«, sagt er dann, ohne den Blick vom Boden zu wenden, »ist vorgestern begraben worden!«

»Was?« keucht Potesil, während Reuter einen Schritt zurücktritt. »Was sagst du da?«

Der Gefreite nickt stumm vor sich hin. Er hebt erst den Kopf, als ihn Reuter an der Schulter packt.

»Und die Gefreiten«, keucht er.

»Die Gefreiten«, erwidert Peters, »sie sind am gleichen Tage... an dem Tage, als Sie weggeflogen sind, da sind sie nicht mehr zurückgekommen ... Hähnlein hat erzählt, daß sie...«

»Sie sind tot?«

Wieder beantwortet der Gefreite die Frage nur durch ein mattes Kopfnicken.

Reuter läßt seine Schulter los. Er schiebt sich an Potesil

vorbei und geht in den Aufenthaltsraum hinein. Mit leeren Augen blickt er auf den Sessel, in dem der lange Hähnlein immer saß. Daneben die beiden Stühle, welche die Gefreiten aufnahmen, wenn sie mit dem Unteroffizier Skat spielten oder fachsimpelten.

Der Oberleutnant läßt sich auf den Sessel nieder. Potesil ist am Fenster stehengeblieben.

»... an dem Tag, als Sie weggeflogen sind!... Hähnlein wurde vorgestern begraben ...«

Es sind Worte, die alles andere verdrängen. Auch die Erinnerung an die Stunden neben einem jungen, schönen Mädchen, das am Ufer eines Flusses neben ihm im Gras lag. Erinnerungen an das erste »Du«, an die Wärme ihres Körpers, ihre Nähe. Es sind Worte, die vor dem geistigen Auge blitzartig wieder die Silhouetten von »Mustangs« und »Thunderbolts« erstehen lassen. Worte, die das Herz zu einem Stein werden lassen und die Illusionen vom sogenannten anderen Leben zu einem Trugschluß erniedrigen.

Reuter hebt den Kopf. Er begegnet dem Blick des Kameraden. Keiner sagt etwas. Und wieder einmal sprechen nur ihre Augen.

Der Oberleutnant zündet sich eine Zigarette an. Manchmal zittert sie in seiner Hand. Der Feldwebel lehnt mit dem Ellbogen am Fensterbrett. Das Ritterkreuz schimmert im Sonnenlicht. Seine Lippen sind zusammengepreßt.

Er dreht sich nicht um, als es im Lautsprecher zu krachen beginnt. Es ist der Befehl zur Einsatzbesprechung, der durchgegeben wird. Minuten später folgt die erste Lagemeldung über die Einflüge.

Da steht Reuter auf.

Potesil geht mit ihm hinaus.

Der Ordonnanzgefreite sieht ihnen nach, wie sie die Rollfeldringstraße entlanggehen, dem Kommandogebäude entgegen.

»Die Letzten!« murmelt er vor sich hin, ehe er sich wieder in seinen kleinen Verschlag zurückzieht.

Der Himmel trägt sie heran. Hunderte, Tausende! Vor den Tragflächenprofilen stehen die silbernen Kreise der Luftschrauben. Sie fliegen auf einem Riesenteppich von Abgasen, den Himmel mit dem Lärm ihrer Flugmotoren erfüllend.

8.000 Meter ist ihre Höhe!

Über ihnen schwirren die Jäger herum. Und wieder sind es viele Hunderte. Auf ihren Kabinen bricht sich das Sonnenlicht. Ihre Tragflächen schimmern wie gleißendes Silber.

Es ist ein Bild, das den Männern in den »Focke-Wulfs« wieder einmal die Kehle trocken werden läßt.

Auf 8.500 Meter ziehen sie durch den Himmel. 35 Flugzeuge! Vor den Profilen recken sich die dunklen Läufe der Kanonen der feindlichen Armada entgegen. Mit nahezu 600 Stundenkilometern ziehen sie durch den Eiskeller der großen Höhen.

Reuter und Potesil fliegen am Schluß des Verbandes. Wie Wachhunde, die um eine Herde kreisen.

Aus Hunderten von Maschinengewehrläufen lösen sich jetzt feurige Blitze. Der waffenstarrende Wall der Feindbomber speit Feuer. Tausende von Explosionswolken durchsetzen das Blau des Himmels. Eine Wand des Todes, in welche die Phalanx der Deutschen jetzt hineinrast.

Einige tausend Meter weiter oben, hoch über der Stätte des Luftkampfes, haben Hunderte von »Mustangs« bereits ihre Motorspitzen der Tiefe entgegengeneigt.

In langen Kolonnen rasen sie durch das All, den Balkenkreuzen entgegen, die von den Tragflächen der deutschen Jäger zu ihnen herauf schimmern.

*

Captain Willet fliegt den übrigen Maschinen seiner Staffel weit voraus. Die wulstige Atemmaske hat sein Gesicht unkenntlich gemacht.

Willet liebt die großen Höhen mehr als die fliegerische Jagd dicht über dem Erdboden. Hier oben ist sein Revier, und er ist irgendwie glücklich, daß ihn eine Disposition der Führung wieder zum Begleitjäger werden ließ.

Er war einer der ersten, die den kleinen deutschen Haufen entdeckten. Trotzdem gab er sofort den Befehl, die Höhe aufzugeben und das Ziel anzunehmen. Denn es ist nur zu gut bekannt, daß die Deutschen imstande sind, selbst mit einer einzigen Staffel in den Pulks der Bomber beachtliche Verheerungen anzurichten. Man hatte das schon des öfteren gehört, und man weiß auch, daß in den »Focke-Wulfs« dort unten die letzten deutschen Jägerasse sitzen. Oder mindestens ein Teil davon.

Die Deutschen setzen gerade zum Angriff an. Aus frontaler Position, wie immer. Sie haben sich einen am Anfang des Verbandes fliegenden Pulk als Ziel ausgewählt. Willet beißt die Zähne zusammen, als er das Feuer sieht, das aus einem der Bomber herausschlägt.

Die Distanz, die den Mustang-Pulk noch von den Deutschen trennt, schrumpft zusammen. Schon heben sich die Balkenkreuze von den Tragflächen der deutschen Maschinen ab, die jetzt am Ende des Bomber-Pulks nach links wegkurven und offenbar bestrebt sind, zu einem neuen Angriff anzusetzen.

Plötzlich werden Willets Augen schmal. Aus einer Entfernung von vielleicht achthundert Metern beobachtet er die zwei einzeln fliegenden »Focke-Wulfs«, die jetzt auf den Bomberpulk zurasen. Er sieht, wie die Leuchtspurgarben aus ihren Kanonen herauszischen und Sekundenbruchteile später auch die Feuerblitze der Einschläge auf zwei »Fliegenden Festungen«.

Der Captain zerquetscht einen Fluch auf den Lippen,

während er den Steuerknüppel noch ein Stück nach vorn drückt. Schon in der nächsten Sekunde beginnt er die Maschine abzufangen. Seine Worte, die er über Funk an seine Männer richtet, haben einen trockenen, hohlen Klang.

Im nächsten Augenblick rast Captain Willets Maschine an den beiden deutschen Jagdflugzeugen vorbei. Sie liegen auf den Tragflächenspitzen, und offenbar haben ihre Piloten die Absicht, den Anschluß an den vorausfliegenden Hauptverband herzustellen.

Trotz der hohen Geschwindigkeit, mit der sich alles abspielt, erkennt der Captain beim Vorbeistürzen die großen Nummern auf den Tragflächen der deutschen Maschinen.

Es sind gelbe Nummern »9« und »13«!

Die Entdeckung erschüttert ihn nicht wenig. Sekunden später reckt sich die lange Motorverkleidung wieder dem Himmel entgegen. Jener Richtung, wo die Deutschen sich inzwischen zu einem Abwehrkreis formiert haben.

Aus den Augenwinkeln heraus beobachtet Willet die hinter ihm herfliegenden Maschinen. Er sieht sie nur schemenhaft. Seine Augen suchen bereits wieder nach den beiden Deutschen, die jetzt einige hundert Meter über dem eigenen Abwehrkreis durch die Luft ziehen.

Die »Mustang« steigt immer noch in steilem Winkel in die Höhe. Einige hundert Meter über den Deutschen bringt Captain Willet seine Maschine wieder in die Normallage. Er fliegt in die Sonne und stürzt dann nach einem gesteuerten Abschwung den Deutschen entgegen ...

*

Wie riesige Brandfackeln zischen die brennenden Bomber der Erde entgegen.

Eine Sekunde, vielleicht auch zwei, sieht Oberleutnant Reuter ihnen nach, während er seine »190« mit mechanischen

Steuerbewegungen in der Messerkurve hält.

Unter ihm hat sich der Abwehrkreis der Kameraden geschlossen. Reuter weiß, wozu dieses Manöver eingeleitet wurde. Er hatte die Mustang-Pulks schon beim Anflug beobachtet. Und er hätte darauf geschworen, daß sie herunterkommen würden.

Nun sieht er ihnen entgegen, während Erde und Himmel um die Maschine kreisen. Es ist ein glasklarer, unbarmherziger Himmel, der sich an diesem Tag über die Erde wölbt. Ein Himmel, der kein Versteckspiel zuläßt.

Reuter wendet kurz den Kopf. Potesil fliegt dicht hinter ihm. Oben am Himmel ziehen die Bomber weiter. Niemand wird sich ihnen mehr in den Weg stellen.

Der Oberleutnant versucht, die Zahl der vom Himmel herabstürzenden »Mustangs« abzuschätzen. Er bringt nicht einmal das fertig. Es sind endlose Schlangen.

Es ist nicht das erstemal, daß so etwas geschieht. Ein Anblick, der einem das Blut in den Adern erstarren lassen könnte, wenn noch Zeit für Gedanken bliebe. Die Konturen der Feindjäger werden größer und größer. Sie stürzen in einiger Entfernung vorbei und ziehen unter Ausnützung des Fahrtüberschusses wieder in die Höhe.

Der Oberleutnant sieht die aus der Sonne heraus anfliegenden Gegner erst in letzter Sekunde. Es ist ein ganzer Schwarm von »Mustangs«. Ihre bemalten Luftschraubennaben muten wie die Augen urweltlicher Ungeheuer an. Gleich Rieseninsekten stechen sie auf die beiden »Focke-Wulfs« herab.

Die »Mustangs« jagen vorbei.

Reuter kurvt weiter, Potesil dicht hinter ihm. Die Sonne brennt auf die Kabine. Die ersten Schweißtropfen lösen sich von der Stirn. Die Augen des Oberleutnants sind unverwandt auf die Feindjäger gerichtet.

Weiter unten sieht er die Kameraden. Sie haben sich in

Rotten aufgesplittert. Balkenkreuze und weiße Sterne wirbeln durcheinander.

Der Oberleutnant duckt sich, als von irgendwoher eine Garbe auf seine linke Tragfläche klatscht. Es waren einige von den Tausenden Geschossen, die jetzt durch den Himmel zischen.

Aber es scheinen keine wertvollen Teile getroffen zu sein. Die Ruder funktionieren noch und der Motor auch. Reuter hat das Gesicht wieder zur Seite gedreht. Er sieht eine »Mustang« auf sein Leitwerk einkurven. Da drückt er den Gashebel auf Vollast. Gleichzeitig huscht sein Blick über den Höhenmesser.

7.000 Meter zeigt die kleine Nadel an.

Die »Mustang« braucht sicher nicht mehr lange, um in Schußposition zu kommen. Von Potesil ist im Augenblick nichts zu sehen. Wenig später kurvt er dicht unter Reuters Maschine hindurch.

Fast im gleichen Moment ruft der Oberleutnant seinen Tarnnamen und stößt einige Worte hervor. Ohne die Bestätigung abzuwarten, überzieht er die Maschine und bringt sie ins Trudeln. Es ist ein uralter Trick, aber vielleicht einer der besten, um ohne eine Ladung von Geschossen in Höhen zu kommen, wo der Motor seine volle Kraft entfalten kann.

Wie ein welkes Blatt taumelt Reuters »190« in die Tiefe. In rhythmischen Abständen wird er an die Bordwand geworfen. Die Maschine geht in engen Kreisen herunter, die Motorschnauze der Erde entgegengeneigt. Reuters Blick ist dauernd nach oben gerichtet.« Da sieht er eine andere »Focke-Wulf«. Es muß Potesils Maschine sind. Auch sie trudelt.

Die »Mustangs« haben zu einem flachen Sturz angesetzt. Es sind jetzt nur noch zwei. Fast mutet es wie ein Wunder an...

In viertausend Metern Höhe fängt Reuter seine »190« ab. Er läßt sie noch einige hundert Meter stürzen, um wieder Fahrt zu gewinnen. Als er auf Gegenkurs einkurvt, trudelt Potesils Maschine an ihm vorbei.

Der Oberleutnant achtet nicht mehr auf den Kameraden, denn die eine »Mustang« kurvt bereits wieder auf ihn ein.

Reuters Motor hat jetzt einen anderen Ton. Sein Laufgeräusch klingt wie ein kraftvolles Brüllen. Unverwandt beobachtet der Oberleutnant die Feindmaschine. Sie liegt jetzt genau auf Gegenkurs. Im Sonnenlicht wirkt die Gestalt des Piloten wie mit schwarzer Farbe bemalt.

Die zweite »Mustang« zieht einige hundert Meter weiter unten durch den Himmel. Der Oberleutnant sieht noch, wie Potesil auf die Feindmaschine einkurvt, ehe er mit weichen Bewegungen den Steuerknüppel nach hinten zieht.

Sofort dreht die »190« auf der Tragflächenspitze in die Innenkurve. Unten ist die Erde zu einem Kreisel geworden. Reuters Herz schlägt wieder ruhiger. Kondensfähnchen stäuben jetzt von den Tragflächenspitzen des Gegners. In der nächsten Sekunde ruckt der Motor noch um einiges nach innen.

Der Oberleutnant pariert die Bewegung sofort. Er verengt den Kurvenradius jetzt so sehr, daß die Fahrt unter die 200-km/h-Grenze absinkt. Aber die Maschine hält sich. Weich wie ein Doppeldecker kurvt sie dem Leitwerk der »Mustang« entgegen. Noch ein kurzer Zug am Steuerknüppel, dann zeigt die Luftschraubennabe auf das Heck der Feindmaschine.

Mit einer ruckartigen Bewegung reißt sich Reuter die Sauerstoffmaske vom Gesicht. Bäche von Schweiß laufen über seine Stirn. Er schiebt den Gashebel auf Notleistung.

Nur noch eine Sekunde kann es dauern! Jetzt!

Noch einmal huschen die Kondenswolken von der Feindmaschine weg. In jenem Augenblick, als Reuter den Vorhalt erflogen hat, kippt das Heck nach oben. Sofort wechselt der Oberleutnant die Kurvenlage, während er den Steuerknüppel nach vorn haut. Der Motor heult auf. Die Erde kommt auf die Windschutzscheibe zu. Irgendwo, einige hundert Meter weiter rechts, kreisen Potesil und die andere »Mustang«.

Reuters Daumen liegt auf dem Kanonenknopf. Der Feindjäger zieht jetzt nach oben. Er fliegt in die Sonne hinein. Es ist ein fast senkrecht Hinauf stürmen.

Reuter kennt diesen Trick, aber er fällt nicht darauf herein. Er legt seine Maschine gerade und kurvt in weiten Schleifen durch den Himmel. Hoch oben tobt immer noch der Luftkampf. Irgendwo ziehen zwei brennende Maschinen der Erde entgegen.

Die »Mustang« stürzt jetzt wieder aus der Sonne heraus. Vor ihren Kanonenmündungen stehen Flammen. Aber die Garben huschen weit an Reuters Maschine vorbei.

Und wieder drückt er den Knüppel nach vorn. Nur noch 3.000 Meter zeigt der Höhenmesser an. Reuter wischt sich den Schweiß aus den Augen. Die »Mustang« zieht jetzt wieder hoch und legt sich in eine enge Kurve.

Der Oberleutnant weiß, daß er einem Gleichwertigen gegenübersteht. Wieder drückt er den Knüppel nach vorne und holt Fahrt auf. Sekunden später liegt seine »190« wieder in einer engen Messerkurve. Der Amerikaner reagiert sofort.

Es sind Dutzende von Kurven, die sie beschreiben, und die Erde kommt immer näher. Trotzdem gelingt es Reuter nicht, in Schußposition zu kommen. Einmal sieht er das Wiesenland, über dem sie sich befinden. Immer noch läuft der Motor auf Hochtouren.

Der Oberleutnant reißt den Kopf hoch, als er plötzlich Potesils Stimme hört:

»Sie kommen, sie kommen! Mensch, paß auf, Rainer!«

Reuter sieht sie sofort. Es sind mindestens zehn »Mustangs«, die in steilem Sturz vom Himmel herabrasen.

Da hört er wieder die Stimme des Kameraden:

»Ich brenne ... sie haben mich ... ich steige aus!«

Der Oberleutnant findet schlagartig in die Wirklichkeit zurück, als er sieht, wie die »Mustang« halb aus der Rückenlage auf ihn einkurvt.

Da drückt er einer instinktiven Eingebung folgend, den Knüppel nach vorn. Sofort kippt die »Focke-Wulf« über den Motor ab. Mit stetig zunehmender Geschwindigkeit stürzt sie der Erde entgegen.

Reuter blickt unverwandt nach hinten. Er sieht, daß die »Mustang« folgt. Sein Fuß tritt das rechte Seitenruder durch. Die Maschine schiebt dadurch aus dem Bereich der Geschoßgarben, die der »Mustang«-Pilot hinter ihm herschießt. Einige hundert Meter weiter rast eine brennende »Focke-Wulf« in negativem Sturzwinkel der Erde entgegen.

Potesil!

Der Oberleutnant fängt seine Maschine erst dicht über der Erde wieder ab. Sekundenlang donnert er über die Wiesen, ehe er wieder hochzieht und der »Mustang« entgegenrast, die immer noch auf seiner Fährte sitzt. Mit einem schnellen Blick sucht er den Himmel ab.

Er sieht keine weiteren Feindjäger.

Im nächsten Moment duckt er sich hinter dem Steuerknüppel zusammen. Mit geweiteten Augen verfolgt er den Anflug der »Mustang«. Ihr Pilot steuert sie aus frontaler Richtung auf ihn zu. Es geht alles so wahnsinnig schnell, daß sogar eine Sekunde des Zögerns zuviel ist. Die Einschläge, die in den Motor krachen sagen alles.

Die Preßwelle der dicht über ihn wegzischenden Feindmaschine hätte ihn beinahe auf der Erde zerschellen lassen. Aber es geschieht nicht.

Seine nächsten Reaktionen sind fast automatischer Natur. Ohne einen Blick auf die Instrumente zu werfen oder sich um den irgendwie veränderten Lauf des Motors zu kümmern, reißt er die Maschine in die Höhe. Er tut es in jenem Augenblick, als der »Mustang«-Pilot sich gerade wieder auf Gegenkurs befindet.

Die »Focke-Wulf« hat so wenig Fahrt, daß sie sich bei der Kurve wie auf einem Teller dreht. Keine drei Sekunden später

verdeckt der Motor das Leitwerk der feindlichen Maschine. Noch ein Ruck am Steuerknüppel, dann verschwindet sie völlig aus Reuters Gesichtskreis.

Im gleichen Augenblick löst er alle Waffen aus. Er ist am Ende seiner Kraft, als die »Mustang« wieder zum Vorschein kommt und er die Flammen sieht, die aus dem Motor herausschlagen.

All das spielt sich in so geringer Höhe ab, daß Reuter mit der Tragflächenspitze beinahe den Boden berührt hätte. Eine blitzschnelle Seitenruderbewegung beseitigt die tödliche Gefahr.

Die »Mustang« fliegt dicht über der Erde dahin. Das Feuer am Motor wird immer stärker. Reuter ist keines Gedankens mehr fähig. Er beobachtet nicht einmal den Luftraum hinter sich. Auch auf den Motorton achtet er nicht.

Er hört das merkwürdige Schütteln erst, als die »Mustang« auf die Erde aufsetzt und eine hohe Dreckfontäne aufwirbelt. Da erst blickt er auf die Triebwerksinstrumente. Er sieht, wie die Nadel des Drehzahlenmessers stetig absinkt.

Aber es hätte keines Instrumentes mehr bedurft. Denn plötzlich fängt der Motor zu kotzen an. Noch einige tuckernde Stöße, dann steht er still.

Über die leer im Fahrtwind rotierende Luftschraube sieht Reuter jetzt die »Mustang« wieder. Er fliegt direkt auf sie zu. Die bauchgelandete Maschine ist bereits zum Stillstand gekommen. Das Motorfeuer scheint durch die Erdfontänen, die bei der Notlandung aufgewirbelt wurden, etwas eingedämmt worden zu sein. Trotzdem züngeln an verschiedenen Stellen noch Flammen der Kabine entgegen.

Reuters Augen huschen über die Wiese. Ohne sich umzudrehen, drückt er den Motor der Erde entgegen. Ein harter Schlag wirft ihn in den Gurten nach vorn. Dreckbrocken spritzen über die Kabine. Noch einige Rucke, noch einige Dutzend Meter des rasenden Schleifens über den Boden, dann

bleibt die Maschine stehen.

Sofort kurbelt Reuter das Kabinendach zurück. Er denkt nicht daran, daß es bei der Bauchlandung hätte klemmen können. Dann löst er die Anschnallgurte und steigt auf die Erde. Er will sich gerade in das Gras fallen lassen, als er die »Mustang« wieder sieht.

Das Kabinendach ist geöffnet. Hinter der Windschutzscheibe ist der Kopf des Piloten zu sehen. Die Flammen, die jetzt stärker geworden sind, züngeln bereits der Kabine entgegen.

Regungslos beobachtet der Oberleutnant das grausige Schauspiel, doch dann setzt er sich in Bewegung. Seine ersten Schritte sind mehr ein Torkeln, so weich sind seine Knie.

Aber je mehr er sich der »Mustang« nähert, desto schneller läuft er. Er erreicht die demolierte Maschine in jenem Augenblick, als die Flammen bereits gegen die Windschutzscheibe lecken.

Sekunden später reißt er den Kopf des Piloten zurück. Dessen Gesicht ist völlig mit Blut bedeckt. Die Hitze des Brandes verschlägt dem Oberleutnant beinahe den Atem. Trotzdem bleibt er neben dem Ohnmächtigen. Er löst die Anschnallgurte, und es gelingt ihm, den Oberkörper des Amerikaners über den Kabinenrand zu ziehen. Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte schleift er den schweren Körper über das Gras.

Das Prasseln des Feuers in seinem Rücken ist stärker geworden. Das unheimliche Geräusch treibt Reuter immer wieder vorwärts. Er läßt sich erst auf die Erde fallen, als er und der feindliche Pilot einige Dutzend Meter von der Maschine entfernt sind.

Es dauert lange, bis Reuter wieder das Dröhnen der Flugmotoren hört, die mit ihrem Heulen immer noch den Himmel erfüllen.

Er preßt das Gesicht gegen das Gras, als das Feuer den ersten Benzintank zur Explosion bringt und große Metallteile durch

die Luft gewirbelt werden.

Langsam hebt der Oberleutnant den Kopf. Ein stöhnender Laut des Amerikaners veranlaßt ihn, sich umzudrehen. Er will aufstehen, kommt aber ins Taumeln und fällt über Reuters Füße. Auf seiner Stirn klafft eine breite Platzwunde.

Mit einer behutsamen Bewegung läßt der Deutsche den Kopf des Verletzten wieder ins Gras gleiten. Er beschreibt einen weiten Bogen um die langsam verkohlende Maschine und geht zu seiner »Focke-Wulf«. Nach wenigen Minuten kommt er mit einem Verbandkasten zurück.

Captain Willet schlägt zum erstenmal die Augen auf, als Reuter ihm den Verbandsmull auf die Stirnwunde preßt. An seinem Blick ist zu erkennen, daß er das Bewußtsein wiedererlangt hat.

Reuter läßt die Hände sinken, sucht nach einer Zigarette und zündet sie an.

Captain Willet hat sich mittlerweile auf die Ellbogen gestützt.

Am Himmel geht der Luftkampf allmählich seinem Ende entgegen. Nur vereinzelt erklingt noch das Bellen der Bordwaffen. In dem verkohlten Gerippe der »Mustang« glimmen kleine Flammen.

Willets Augen sind jetzt voll auf den Deutschen gerichtet, der mit schweißverkrustetem Gesicht vor ihm sitzt.

In der Ferne ist das Geräusch eines Automotors zu hören. Das Fahrzeug nähert sich und hält. Männer steigen aus. Sie tragen Luftwaffenuniformen. Eine Weile starren sie auf die deutsche Maschine und dann auf das verkohlte Wrack der »Mustang«.

Reuter hat das Gefühl, von einer Vision genarrt zu werden, als er den Hauptmann vom Nachtjägerflugplatz unter den Soldaten erkennt. Zwei junge Leutnants sind bei ihm. Kurz darauf stehen sie vor ihm.

Auch dem Hauptmann sieht man die Überraschung an. Er

braucht noch einige Sekunden, bis er die Worte heraus hat:

»Sie? Ist das denn die Möglichkeit?«

»Herr Hauptmann«, sagt Reuter, »ich bin ebenso erschüttert.«

Der Nachtjäger-Kommandeur deutet jetzt auf den Amerikaner.

»Wie kommen Sie denn zu dieser Gesellschaft?«

»Das ist schnell gesagt!« erwidert Reuter, »ehe ich ihn erwischte, hat er mir noch eine Garbe verpaßt. Das war es!«

Der Amerikaner ist inzwischen aufgestanden. Man sieht ihm an, wie ihm zumute ist. Mit gesenktem Kopf geht er zwischen den Männern her, als sie sich dem Wagen nähern.

Schon eine Viertelstunde später haben sie den Flugplatz erreicht. Der Wagen hält vor dem Gefechtsstand der Nachtjägergruppe.

Kurz darauf kommt der Moment, wo Reuter alles Vorangegangene vergißt. Potesil sitzt auf einem Fallschirmbündel und raucht eine Zigarette. Er schiebt sich in die Höhe, als Reuter auf ihn zuschießt. Sie geben sich nur die Hände. Zu richtigen Worten reicht es noch nicht.

Captain Willet sitzt auf einer Bank neben der Tür. Potesil deutet auf ihn.

»Wo habt ihr denn den aufgegabelt. War das deiner?«

»Ja«, erwidert der Oberleutnant, »aber...«

Er verstummt und dreht sich um. Draußen wimmert eine Alarmsirene. Kurz darauf geht er an dem Amerikaner vorbei. Sekundenlang treffen sich noch ihre Blicke. Es sollte nicht das letzte Mal sein.

*

Es kommt der Tag, an dem Potesil und Reuter zu ihrem letzten Flug starten. Die Maschinen, die sie besteigen, sind so neu wie die Leutnants-Schulterstücke, die Potesil seit einigen Tagen

trägt. Es sind Flugzeuge, auf denen die Nummern »13« und »9« aufgemalt wurden.

Dafür hat der Flugplatz, von dem sie seit einigen Wochen fliegen, ein anderes Gesicht. Er liegt im Süden Deutschlands, überragt von den Bergketten der Alpen.

Der Auftrag, der dem Einsatz zugrunde liegt, ist mehr ein Ausdruck des letzten Aufbäumens als ein sinnvoller Zweck. Denn es kann nur noch Stunden dauern, bis die Kolonnen der Alliierten den Flugplatz erreicht haben werden.

Vor den Maschinen bleiben Reuter und Potesil noch einmal stehen. Die Kälte dringt in ihre Glieder, aber sie achten nicht darauf. Bald eine Minute lang stehen sie da, die Hände in den Hosentaschen, mit gesenkten Köpfen. Reuter ist der erste, der die quälende Stille unterbricht.

»Alter?«

»Ja?«

»Vielleicht ist es heute das letzte Mal!«

»Mußt du das sagen?«

»Verflucht, du hast recht!«

Reuter wendet sich um und geht auf seine Maschine zu. Der Wart steht schon auf der Tragfläche. Er blickt nach Westen, als Reuter einsteigt. Seine Hände zittern, während er dem Oberleutnant die Anschnallgurte um die Schultern legt.

Reuter sieht es. Und wieder einmal ist seine Kehle wie zugeschnürt. Wirkten diese hilflosen Gesten nicht wie ein Abschied?

Gedanken kommen und gehen. Nach jenem Tag, als er neben dem Amerikaner zur Bauchlandung ansetzte, waren sie schon 24 Stunden später wieder geflogen. In den folgenden Wochen bot sich noch manchmal die Gelegenheit, in einsamen Einsätzen Erfolge zu erzielen, die an der drohenden Katastrophe doch nichts mehr ändern konnten.

Gespensterrotte!

Welch ein hochklingender Begriff, und wie schal er plötzlich

anmutete. Was hatte das alles für einen Sinn gehabt? Und konnte nicht schon morgen der Tag kommen, wo das Ende aller Illusionen nicht mehr wegzuleugnen sein würde? Bald mußten die Soldaten mit den olivgrünen Feldblusen den Flugplatz erreicht haben. Und dann? Wie würde es sein, als Gefangener unter Hunderttausenden in eine dunkle Zukunft sehen zu müssen, Tag und Nacht von dem Gedanken geplagt, daß die Opfer verlorener Jahre umsonst gewesen sein sollten?

Aber da ist der vertraute Anblick der Instrumente und drüben Potesils Maschine. Langsam hebt Reuter die Hand zum Zeichen dafür, daß er für den Start bereit ist.

Noch ein Blick zum Himmel, dann schließt er das Kabinendach. Der Motor springt an, und die Gedanken begeben sich auf eine kurze Reise. Ob auch an diesem Tag Dutzende von Feindjägern über der Vormarschstraße herumschwirren werden, die das Ziel dieses Angriffs sein soll? Bald wird man es wissen.

Unbewußt greift Reuter an seinen Fliegerschal. Er berührt dabei das kleine Silberblatt über dem Ritterkreuz. Schon seit einigen Wochen trägt er das Eichenlaub. Wie lange noch?

Ein Zeichen zu dem Wart neben der Tragfläche. Der Obergefreite zieht die Bremsklötze weg. Ein Schuß Gas. Mit fauchendem Motor schaukelt die Maschine an Potesils »190« vorbei. Dicht nebeneinander rollen sie zum Start. Ein kurzes Warten noch, dann heulen die Motoren auf.

Wieder einmal huscht die Erde unter den Tragflächen dahin. Reuter bleibt im Tiefflug. Dicht über der Erde fliegt er nach Westen. Der Flugplatz von Bad Aibling bleibt zurück. Potesil ist so nahe wie immer. Sie donnern über Hügel und tauchen in Täler hinein. Das Land wird flacher, und dann ist die Straße vor ihnen, auf der sich lange amerikanische Kolonnen ostwärts bewegen. Sekunden später huscht Reuter darüber hinweg. Die großen, weißblauen Sterne auf den Kühlern der Fahrzeuge wirken wie ein Hohn.

Ein Blick nach hinten. Potesil hat sich seitlich nach hinten abgesetzt. Reuters Daumen nähert sich dem Kanonenknopf über dem Steuerknüppel. Im nächsten Moment prasseln die Kanonengarben über die amerikanischen Wagen hinweg. Feuer glutet auf. Menschen springen auf den Straßenrand zu.

Ein Zug am Knüppel, und die »FW190« jagt in die Höhe. Aus enger Kehrtkurve sticht Reuter erneut auf die feindliche Kolonne herab. Hoch über der Kabine sieht er ganze Schwärme von »Mustangs«. Wie bedeutungslos das alles schon geworden ist!

Wieder ziehen Fahrzeuge durch das Visier, wieder feuern Kanonen und Maschinengewehre. Irgendwo zucken kleine Blitze auf, verwandeln sich in feurige Striche und huschen heran: Flak!

Unwillkürlich zieht der Oberleutnant den Kopf ein. Das war alles, was er noch tun konnte. Dutzende von Geschossen knallen in den Motor und in den Rumpf. Der Geruch von Feuer zieht durch die Kabine, Flammen züngeln über die Tragflächenwurzel.

In leichter Schräglage dröhnt die brennende Jagdmaschine zur Seite, auf eine große Wiese zu. In den Kopfhörern gellt Potesils Stimme, aber Reuter hört nicht mehr, was er sagt.

Nur die Erkenntnis ist noch in ihm: daß jetzt alles sein Ende gefunden hat!

*

Das Gefangenenlager befindet sich auf einer einstigen Wiese in der Nähe von Regensburg. Das Gras wurde mittlerweile durch Tausende von Stiefeln in den Boden gedrückt. Ein hoher Stacheldrahtzaun umgibt das weiträumige Gelände. Drohend recken sich die Kanonenrohre amerikanischer Panzer gegen die zwanzig- oder dreißigtausend deutschen Gefangenen, die vor Wochen hier zusammengepfercht wurden. Sie schlafen unter

freiem Himmel und sie gehören zu jenen Verdammten, die das Schicksal in eine noch unübersehbare Katastrophe getrieben hatte.

Irgendein Morgen breitet sein grelles Licht über die Scharen der Hoffnungslosen. Einer von ihnen trägt die braune Lederjacke der ehemaligen Jagdflieger. In seiner Tasche steckt ein großes Ordenskreuz, das ihm wie durch ein Wunder bis jetzt noch geblieben war. Der Durst wühlt genauso in ihm wie in den anderen die in seiner Nähe apathisch auf der Erde liegen und in den Himmel starren. Nichts deutet mehr darauf hin, daß er einmal Oberleutnant war, und auch sein Name spielt in diesem Heer der Geschlagenen so wenig eine Rolle wie die Tatsache, daß er zusammen mit einem anderen einmal Einsätze einmaliger Art geflogen hatte

Rainer Reuter steht in der Nähe des Stacheldrahtzaunes. Wenige Meter entfernt sitzt der amerikanische Posten auf einer Kiste. Sein automatisches Gewehr liegt auf dem Boden, sein Kopf ist zur Seite gesunken. Er schläft. Keiner kümmert sich um ihn und niemand würde ihm etwas tun.

*

Der Juni 1945 geht bereits seinem Ende entgegen. Vor der Holzhütte blühen die Blumen eines neuen Sommers. Auf der Bank unter dem vorspringenden Dach sitzt der ehemalige Jagdflieger-Oberleutnant Rainer Reuter. Vor zwei Tagen hatte ihn der Arzt bei sich aufgenommen, nachdem die Zeit seiner Gefangenschaft zu Ende gegangen war.

Er ist allein. Vor Stunden waren der Doktor und das Mädchen Eva in die Stadt gefahren, um aus den Ruinen ihres Hauses vielleicht noch etwas zu retten, was sich für Lebensmittel eintauschen lassen könnte.

Am Himmel dröhnen die Motoren von Flugzeugen. Amerikanische Jäger turnen in wilden Kapriolen durch das

seidige Blau und Reuter schließt die Augen. Er öffnet sie wieder als Schritte über den schmalen Kiesweg knirschen. Eine Gestalt kommt des Weges, die er unter Tausenden heraus erkannt hätte.

Nur wenige Augenblicke vergehen noch, dann ist Potesil bei ihm. Die Freude des Wiedersehens überwältigt sie, doch dann beginnt das große Erzählen.

»Sie haben mich damals nicht geschnappt«, sagt Potesil. Ich hab' noch einen Platz erwischt und dort meine letzte Landung gebaut.«

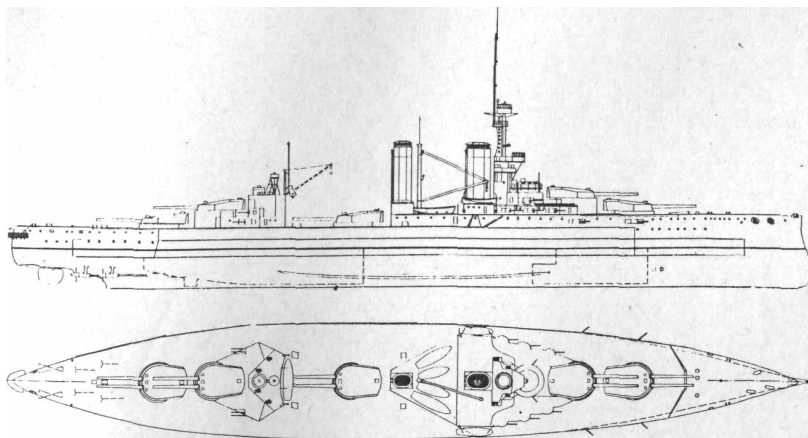
Sein Blick wandert zum Himmel hinauf, wo die amerikanischen Jäger immer noch ihre Vorstellung geben. Reuter sieht ihn an, und er erkennt den bitteren Zug um den Mund des Kameraden vieler, schwerer Kriegsjahre. Potesil hebt die Hand und deutet auf zwei der Maschinen, die in steilem Sturz auf die Erde herabstechen.

»Wie das sein muß«, murmelt er, »fliegen ohne schießen zu müssen?«

Ein mattes Lächeln huscht über Reuters hageres Gesicht, als er sagt: »Auch das ist etwas, das wir noch nicht wissen!«

ENDE

Linienchiff KING GEORGE V.



Stapellauf: 9.10.1911;
Bauwerft: Dockyard, Portsmouth;

Wasserverdrängung Standard: 23.300 t;
Wasserverdrängung maximal: 25.700 t;

Länge: 182,1 m;
Breite: 27,1 m;
Tiefgang: 8,7 m;

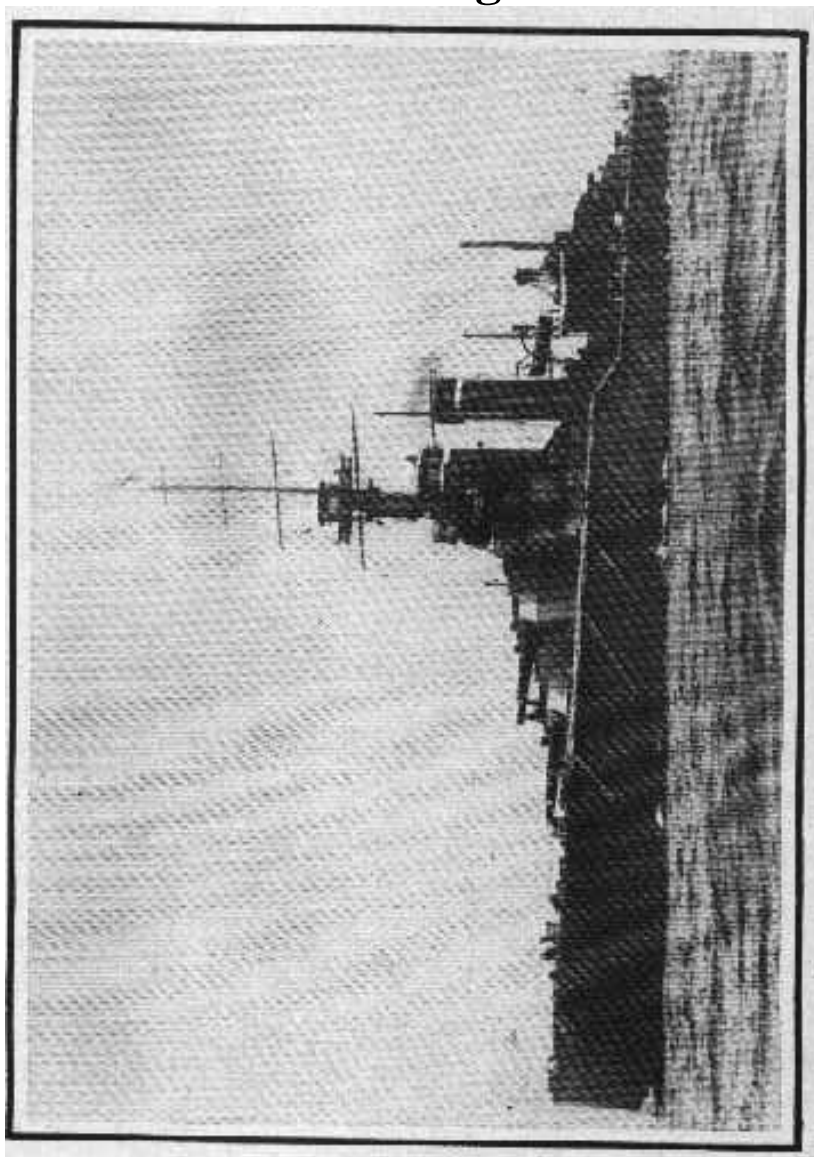
Maschinenleistung: 28.000 PS;
Fahrbereich: 4.060 sm/18 kn;
Geschwindigkeit: 21,4 kn;
Besatzung: 782 Mann;

Bewaffnung: zehn 34,3-cm-Kanonen in Doppeltürmen;
sechzehn 10,2-cm-Kanonen in Kasematten;
zwei 7,6-cm-Flak; drei 53,3-cm-Torpedorohre
unter Wasser.

Im Jahre 1910 wurden für die britische Marine im Haushaltsplan die Mittel für vier neue Linienschiffe bereitgestellt, mit deren Bau ein Jahr später begonnen wurde. Sie erhielten die Namen KING GEORGE V., CENTURION, AUDACIOUS und AJAX und wurden nach dem Typschiff als Linienschiffe der KING-GEORGE-Klasse bezeichnet. Für die beiden ersten Schiffe war eine aktive Schlingerdämpfung vorgesehen, die jedoch nicht befriedigte, so daß später darauf verzichtet wurde. Die hierfür bestimmten Tanks dienten dann der zusätzlichen Heizölfüllung.

KING GEORGE V. wurde am 16.11.1912 in Dienst gestellt und kam zur Home-Fleet (Heimatflotte). Mit dieser machte sie auch den 1. Weltkrieg mit. Herausragendes Ereignis in dieser Zeit war für das Linienschiff der Einsatz gegen die deutsche Hochseeflotte in der Seeschlacht am Skagerrak am 31.5.1916. In dieser Schlacht führte KING GEORGE V. das 2. britische Linienschiffsgeschwader an, zu dem die Linienschiffe AJAX, CENTURION, ERIN, ORION, MONARCH, CONQUEROR und THUNDERER gehörten und die unter dem Befehl von Vizeadmiral Jerram standen. Das Schiff kam gegen ein deutsches Flottenunternehmen in der Nordsee am 19.8.1916 nochmals zum Einsatz, wobei jedoch keine Gefechtsberührung erfolgte. Von 1919 bis 1923 wurde KING GEORGE V. bei der Mittelmeerflotte eingesetzt und diente anschließend bis 1926 als Artillerieschulschiff. Danach außer Dienst gestellt, wurde das Schiff 1927 abgewrackt.

Britische Kriegsschiffe



Linienschiff KING GEORGE V.